H
2184

von Halder
N. 3696.

Spuckereyen des Teufels in Prosa und Poesie.

Wozu noch einen Teufel, da für die meisten Menschen die Wahrheit der schrecklichste Teufel ist?

AUGSBURG

[V: Adolph Müllner?]

1788.

Meiner Freundin
der
Schlange
vulgo
der
alte Drach genannt.

Madam!

wir kennen uns, wir wissen wie wir stehen;
Als Freunde haben wir uns iederzeit gesehen;
Sie, Freundin! lieben mich, und ich verehre Sie,
Im Denken sind wir eins, doch nur im Handeln nie.
Sie blicken so, wie ich voll Neid und bittrer Galle
Auf iedes Menschenglück und für die Menschen alle
Sind Sie ein wahrer Drach, der stets ihr Unglück sucht;

Oft als ihr Freund erscheint, doch ihnen heimlich flucht.
So bin ich auch gesinnt, nur handeln wir verschieden;
Ein Zweck beschäftigt uns, wir stöhren Glück und Frieden,
Um aller Guten Feind, der Bösen Freund zu seyn,
Fahr ich ins Menschenherz und Sie im Schorstein ein.
Ich reite ritterlich auf einer Ofengabel;
Von unten, wie ein Mensch, als Bock bis an den Nabel;
Schwarz, wie der schwärzste Mohr im heisen Afrika
Besteig ich meinen Gaul, troll troll troll hopsasa
Gehts dann in vollem Sauß blitzschnell durch hohe Lüfte,
Hoch über Berg und Thal und steile Felsenklüfte,

So

So wie ein Schatten leicht, trotz Wind und
Wetter hin;
Kein Vogel kömmt mir gleich, wenn ich berit-
ten bin.
Ich ruh, und raste nicht — und da, wo ich
erscheine,
Da hex und zaubre ich, und breche Hals und
Beine.
Da, wo viel Gutes blüht streu' ich das Un-
kraut aus;
Und stell' der Tugend nach wie eine Katz der
Maus.
Ich dring' in Klöster ein und kann mich dicken
Bäuchen
Bald wie ein Faß voll Wein, bald wie ein
Nonnchen zeigen.
In vieler Menschen Köpf — in ihrem Unter-
leib
Mach' ich zu meiner Lust mir manchen Zeitver-
treib.

Ich spucke im Geheim in manchem Ehebette,
Asmodi bin ich selbst, ich poltre um die Wette
In manchem Kämmerlein, wo eine Schöne
liegt,
Und sich durch Phantasie in süsse Träume wiegt.
Selbst Tempel scheu' ich nicht, versteckt im
Klingelbeutel
Erseh' ich meine Zeit, dann fahr ich in den
Scheitel
Des, der mit ofnem Mund des Priesters Wort
verschluckt,
Und dessen Nerve nur von Glaubensandacht
zuckt.
Ich bin der Menschen Qual bald forne und bald
hinten,
Der Stifter ieder Noth, der Vater aller Sün-
den,
Der Mörder Oberhaupt, der Lügner Altgesell,
Der Diebe Schutzregent, der König in der
Höll.

Sie,

Sie, schönste Drachenbrut, Sie allerliebste
Schlange!
Was sind Sie gegen mich? — Sie machen
niemand bange;
Sie fliegen durch die Luft, ich reite meinen Gaul,
Sie ziehn im Schorstein ein, ich fahre durch
das Maul.
Sie bringen Reichthum mit und speyen große
Säcke
Voll Gold- und Silbergeld in eine dunkle Ecke.
Sie kommen in der Nacht, ich in der zwölften
Stund;
Sie sehen feurig aus, ich glühe blos im Mund.
Sie sieht ein jeder gern nur Ihres Geldes we-
gen:
Denn, Freundin! niemand ist an Ihnen viel
gelegen.
Geld ist die große Kraft, die so wie der Magnet
Das arme Menschenherz zum vollsten Beutel
dreht.

Und — sagen Sie es selbst, was macht den
größten Kummer,
Was raubt Zufriedenheit, was stöhrt den süßsten
Schlummer,
Was täuscht den Menschen mehr, was in der
ganzen Welt?
Vielleicht mein Höllenheer? O Freundin!
nein! — das Geld! —
Wie oft war nicht ein Haus, eh' Sie es noch
beehret,
Und Ihren vollen Schlund darinnen ausge-
leeret,
Der Sitz des wahren Glücks und der Zufrieden-
heit;
Durch Sie bezogen es, Furcht, Sorgen, La-
ster, Streit.
Einst, da ich noch als Feind, die Menschen zu
bethören,
Sie wider Ihren Herrn im Himmel zu empören,
Durch alle Länder strich, da war in meiner Höll'
Schnur-

Schnurbart — Vulkanens Freund — ein
alter Schmidtsgesell',
Der war des Schmiedens satt, nur Donnerkeil
zu spitzen
War ihn zu einerley, er wollte noch mehr nützen;
Er kam bey meinem Rath mit einer Bittschrift
ein,
Und wollte nicht mehr Schmidt, er wollte
Münzer seyn.
Die Sache war zu neu, der Rath fieng an zu
husten;
Ob sich die Herren selbst, hier nicht zu helfen
wußten,
Das ist mir unbekannt, man sagt, daß man-
cher Rath
Schon oft die Session nur blos verhustet hat.
Kurz der wohlweise Rath kam zu mir paradiret,
Es wurde Supplicant in pleno her geführet.
Das feiste Oberhaupt hub dann den Vortrag an:
Erlauchter Satanas! hier dieser Unterthan,

Ist

Ist Forma optima geziemend eingekommen,
Er ist ein Schmidtsgesell und hat sich vorgenommen,
Von Ihnen unterstützt, ein Münzwerk zu erbaun
Doch nach dem Jure ist ihm nicht sogleich zu traun.
Wir wollen seinen Plan zwey Jahre erst erwägen.
Für ietzo hat er uns, zehn Thaler zu erlegen.
Was Ihro Majestät in höchster Huld geruhn,
Das wird der weise Rath devotgehorsamst thun.
Ich spizte nun das Maul und blehte Bauch und Wangen
Recht majestätisch auf — Petitum heißt Verlangen,
Sprach ich im Königston, damit der Supplikant
Mit seinem Ohr vernahm, daß ich Latein verstand.

Dafür

Dafür bezahlt ihr mir neun wichtige Dukaten,
Und dann entlaß ich euch sogleich in höchsten
Gnaden.
Zu der bestimmten Frist empfangt ihr den Bescheid,
Mein Rath denkt gründlich nach und hierzu
braucht er Zeit.
Signatum Feuerburg, Bockshorn, der Höllen König.
So sprach ich auf den Thron und lächelte ein wenig,
Damit der Supplikant — den ich gleich zahlen hieß —
Mich als den Gnädigsten in ganzem Reiche prieß.
Das Lächeln auf dem Thron ist für die Länder
Segen! —
Nun fieng der Rathsfrohn an, Sie theuerste
Collegen!
Und Sie, grosmächtigster, kohlschwarzester Regent,

Der

Der für des Landes Glück, so heiß, wie Schwefel brennt!
Sie hat der Jupiter zum Hören auserkohren,
Dazu bekamen Sie von ihm auch lange Ohren;
Erlauben Sie mir ietzt, gehorsamst zu gestehn,
Daß Sie vor diesesmal nicht nach den Rechten gehn.
Der Schnurbart macht forthin statt Donnerkeil, Dukaten
Des Tags zweytausend Stück, bedenken, Euer Gnaden,
Fällt Ihnen, theurer Rath! denn nicht der Grundsatz ein?
Das, was mir Vortheil bringt, das muß auch Rechtens seyn!
Und Sie, Herr Satanas! Sie sind so oft auf Reisen,
Wie? soll ich Ihnen noch den Werth des Geldes preisen?

Da, wo durch Heucheley, durch Kunst, Betrug und List
Durch Drohen, Schmeicheln, Furcht nichts auszurichten ist,
Wo selbst Ihr schlauer Kopf mit allen seinen Tücken,
Ihr ganzes Höllenheer, die Menschen zu berücken
Vergeblich sich bemüht, da wo Sie alles flieht,
Da bleibt man gerne stehn, wenn man Dukaten sieht.
Dukaten können mehr, als alle andre Mittel.
Sie öfnen den Pallast, sie wirken durch den Kittel,
Durch sie kömmt man sogar der stolzen Clerisey,
Die doch so himmlisch denkt, gewiß am besten bey.
Man kann demnach mit Recht, das schriftliche Begehren
Cum privilegio dem Supplikant gewähren

Er

Er münze immerhin, die Münze bleibt nicht sein,
Nur Arbeit tauscht er sich für seine Mühe ein.
So sey's! Er gebe nun für alle die Gebühren
Auf meinen Antheil fällt zwölf Groschen fürs Citiren,
Sechs Thaler für die Luft, die unsre Brust ausstieß,
Acht Thaler, weil er sich in pleno führen ließ.
Für Ihro Majestät zwölf wichtige Dukaten,
Für unser Oberhaupt zwey Stück nebst einem Braten;
Und für den ganzen Rath zehn Thaler gutes Geld,
Was er noch drüber giebt, das sey ihm freigestellt.
Es ist nun einmal so, wer bey uns suppliciret
Dem wird für unsre Müh, auch tüchtig liquidiret.
Wir sind die Obrigkeit und ieder Unterthan
Erhält das Fiat leicht, wenn er bezahlen kann.

Hier

Hier ist kein Unterschied vor ieder Richterstelle
Wirds dem, der Hülfe sucht, so heiß wie in der
Hölle.
Wir gleichen stets der Katz', der Unterthan der
Maus;
Vivat Justitia und hiermit sey es aus! —
Er schwieg — ich blickte nun auf diesen weisen
Sprecher
Voll Huld und Güte hin. Hier, trink aus
meinem Becher,
Sprach ich, du bist es werth, nimm diesen
Brillant,
Und spring durch meine Macht sogleich in Adel-
stand.
„In Adelstand? mein Herr! Sie sprechen doch
im Spase"
So fragen Sie, Madam, und rümpfen Ihre
Nase.
Weg mit dem Ahnenstolz, er macht sie warlich
klein;

Wer so gut liquidirt, der muß von Adel seyn.
Die Sache war hiermit nach meinem Wunsch
entschieden.
Der Rath empfahl sich mir und zog sich nun im
Frieden
Zu einem Schmauß zurück, zu dem der Suppli-
kant,
Sich aus Gefälligkeit noch überdieß verstand.
Da gings ganz säuberlich, da trank man pro sa-
lute;
Da wurde avancirt mit unerschrocknem Muthe
Aufs volle Weinfaß zu, vor dem ein bloser
Zwerg,
Bey meine Ehre, war, das Faß in Heidelberg.
Es war ein wahres Fest für diese Herren Zecher,
Der Leib nahm sichtbar zu, der Geist wurd'
immer schwächer,
Die Dünste häuften sich, und was zu merken ist
Der Staat gewann dabey ein ganzes Fuder Mist.
So sorgt mein weiser Rath fürs allgemeine Beste,

Ganz unermüdet fort und selbst an diesem Feste,
Bey diesem derben Schmauß, wo's warlich nicht so schien,
Warf er dem Staat von sich doch manches Theilchen hin.
Ich bin nicht undankbar, ich lobe treue Diener;
Sie hatten gut gezehrt, so wie die ächten Wiener;
Doch war noch Speise da, und weil zu ihrer Quaal,
In Magen nichts mehr ging, ließ ich zum Gratial,
Von meinem Hofchirurg, sie insgesamt clystiren,
Und durch ein Pülverchen den alten Rest abführen;
So bald man in dem Bauch nun wieder Platz gewann,
So ging die Schmauserey sogleich von neuem an.
Doch ich verlasse jetzt den Rath bey seinem Braten,
Und unterhalte Sie, von Münzen und Dukaten.
Bald war mein Schatz gefüllt — denn Schnurbart war nicht faul —

Ich nahm zehn tausend Stück und stieg auf meinen Gaul.
Und ritt so in Calopp — die Menschen anzulocken,
Mit meinem vollen Sack gerade auf den Brocken.
Hier war das Hexenfest, die Schönen tanzten schon.
Ich bleckte alle an und hob mich auf den Thron.
Die Hexen wurden iezt durch Fausten vorgeladen;
Ich öfnete den Sack, nahm tausend Stück Dukaten
Und warf sie unter sie, o du Herr Jemine!
Wie sträubten sich sogleich die Haare in die Höh'!
Da ging der Kukuck los, das Blecken, Zausen, Beißen,
Da sahe man nichts mehr, als stossen, würgen, schmeissen.
Tanz — Freundschaft war nun aus, man sah, und hörte nicht,

Und

Und fuhr wie Habicht thun, einander ins Gesicht.
Der Wahlplatz war bedeckt; hier sah man eine Krücke,
Und Offengabeln dort, hier Dokter Fausts Perücke,
Weil selbst der theure Mann — der lange stille saß —
Sich und den Dokterhut, doch endlich noch vergaß! —
Die Dunkelheit der Nacht verlohr sich schon im Grauen,
Und immer stritt man noch mit Zähnen und mit Klauen.
Ich kommandirte nun zum Rückmarsch die Armee,
Doch kaum befand ich mich bey meinem Schwefelsee,
Und hatte beym Coffee die Tasse noch in Händen,
So wurd' ich feyerlich citirt an allen Enden.
Die Hexen thun das auch, was alle Schönen thun!

Sie lassen ihren Mund nicht allzu lange ruhn.
Die meisten hatten sich im Tummel sehr zerkratzet,
Und weil sie überdieß vom Golde viel geschwatzet;
So war am Morgen schon der ganze Gram bekannt,
Und die Citation mir eilends zugesandt.
Ich mußte nun geschwind zu manchem Kreutzweg eilen.
Ich mochte noch so sehr bald brüllen und bald heulen,
Man blieb in Kreise stehn, so muthig wie ein Held,
Und nahm aus meiner Hand das brennendheise Geld.
Der Rathsfrohn hatte Recht, um tausend Stück Dukaten,
Läßt sich der größte Theil der Menschen gerne braten.
Geld wirkt, wo nichts mehr hilft; so hastig, so erpicht

Bin ich bey meiner Ehr, auf eine Seele nicht.
Ich will es frei gestehn, ich bin des Bösen Vater.
Ich reize gern dazu und stifte gerne Hader.
Und iener Apfelbiß, von welchem Moses spricht
Ist blos durch mich geschehn, ich leugne dieses nicht.
Doch diesen Hang züm Geld, der alle Menschenkinder,
Von König auf dem Thron bis zu dem Besenbinder,
Wie ein Tyrann beherrscht, den kenn' ich warlich nicht!
Und wenn die ganze Welt auch pro und contra spricht.
Mein Ruf nahm täglich zu. — Sie fingen an zu schmollen —
Ich mußte Ihnen auch von meinem Mammon zollen,
Es ist der Schönen Art, von Misgunst und vom Neid,

War wohl von Eva an kein weiblichs Herz befreit.
Doch Unvollkommenheit den Schönen vorzurücken,
Ist warlich nicht galant! — Ich beuge meinen Rücken,
Wie ieder Cicisbeao vor dem Pantoffelholz,
Und bin — Sie wissen es — auf Ihre Freundschaft stolz.
Belieben Sie nur iezt mich gütigst anzuhören.
Mein Schatz nahm plötzlich ab, und um ihn zu vermehren,
War Einer nicht genug, ich ging zu dem Vulkan
Und nahm aus seinem Reich noch zwanzig Münzer an.
Nun häufte sich das Geld und mit ihm meine Plage.
Kein Augenblick war mein, ich brachte alle Tage
Auf schweren Reisen zu, mein Röslein wurde matt,

Es

Es wieherte nicht mehr und war des Lebens satt.
Das Thier war auch schon alt, um es nicht
mehr zu quälen
Durchreiste ich mein Reich und musterte die
Seelen.
Ich stieß auf einen Geist, der bey der Münze
saß,
Den wählte ich zum Gaul, weil er Dukaten
fraß.
Es war ein alter Filz des größten Wuchrers
Seele,
Den ie die Menschheit sah, und daß ich nichts
verheele,
Damit das neue Roß die Straße willig zog,
Und seine Schenkel auch geschwind und zierlich
bog;
So wählte ich zugleich aus meinem Reich drey
Schatten,
Die einst als Könige die Welt gefoltert hatten.
Zur Reitpeitsch, den Tiber, und den Domitian

Nebst Nero schnallte ich zu meinen Sporen an.
Mit Unbarmherzigen ließ ich das Roß beschla-
gen,
Den Minos mußte es statt einer Trense tragen.
Zum Sattel diente mir das ganze Hurenpack;
Zum Biegel Muhamed, ein Pabst zum Man-
telsack.
So gings zur Pfort' hinaus. Und Cerberus im
Schrecken,
Ob dieser Ritterschaft, vergas die Zähn' zu ble-
cken,
Er schüttelte den Wanst und schlug dann dreimal
an.
So fürchterlich als nur der Donner brüllen kann.
Schon viele sahe man in zauberischen Kreisen
Mit banger Sehnsucht stehn. Auf meinen er-
sten Reisen
Empfing ich sie mit Huld. Nun kam ihr Mis-
geschick
Ich brach in iedem Kreis der Hälfte das Genick.

Ich sorgte für mein Roß nach guter Ritter Weise.
Es hatte viel getrabt und wieherte nach Speise,
Die Reitpeitsch und die Sporn erhitzt von Grimm und Wuth,
Verschlangen in der Eil zehn Eimer Menschenblut.
Der Mantelsack begann die Zung' heraus zu strecken,
Die Todten schwitzten sehr — um diesen Schweiß zu lecken,
Der Sattel nahm vorlieb mit dem, was ieder kennt,
Doch kein Gesitteter bey seinem Namen nennt.
Nach den frugalen Mahl rief ich den Adiutanten,
Den mir aus meinem Reich, die Herren Räthe sandten.
Ich las die Briefe durch — und so erschrack ich nie! —
Ein Aufruhr in der Höll! — Doch Freundin! hören Sie.

Monarch! ich zittere — so schrieb mir mein
Minister,
— Es ist ein großer Kopf, er war auf Erden
Küster —
Es schaudert mir die Haut für Schrecken und
für Graus,
Es ist — erschrecke nicht — in deinem Rei-
che aus.
Die Noth nimmt überhand, drum thu hiermit
zu wissen,
Wasmassen Cerberus im Grimm sich losgerissen.
Die ganze Legion, die an der Pforte steht,
Erbiß der große Hund, da er sie sehen thät.
Erhörte noch nicht auf, den thät er ganz erbeissen,
Und diesem nur ein Stück aus seiner Wade reis-
sen.
Ich eilte auf die Burg, doch eh' ich michs ver-
sah,
War auch zu meiner Angst der alte Dreikopf da.
Er thät die Rachen auf. Ich armer alter Krinzer
Er-

Erschrack — und schenkte ihm die ein und zwanzig Münzer.
Die fraß er auf einmal samt ihrer Münzstatt auf,
Und schielte noch zu mir voll Appetit hinauf.
Da war die Angst sehr groß, ich saß allein am Ruder,
Die Wache war schon todt, Beelzebub dein Bruder,
Gab iust ein Pickenick, wobey der ganze Rath
In Galla wie sichs ziemt mit paradiret hat.
Der Staat war in Gefahr, um ihn daraus zu retten,
Ließ ich den Simson los, den du an zwanzig Ketten,
In einem Kerker hingst; und Delilens Galan
Grif dieses große Thier mit Löwenstärke an.
So wie Vesuvens Schlund mit fürchterlichem Beben
Die Feuermeere speyt von schwarzem Dampf umgeben;

So

So wie sein Innerstes gleich tausend Donnern
brüllt,
Und alles um sich her mit Furcht und Graus er-
füllt.
So riß iezt Cerberus die ungeheuren Rachen,
Gleich Feuerschlünden auf; ein fürchterliches
Krachen
Stieß sich aus seinem Wanst und eine Wolke
Rauch,
Voll Todt und Pestilenz entquoll mit iedem Hauch.
Die Augen wälzten sich wie große Feuerklumpen
Und Flammen konnte er aus seiner Nase pum-
pen.
Er fuhr auf Simson los mit wahrer Tigerwuth;
Doch dieser hatte ia den alten tapfern Muth,
In Fesseln und Arrest noch immer nicht verloh-
ren,
Er nahm das alte Thier bey seinen dicken Ohren
Und trugs — ich sah es selbst, wer etwa Zwei-
fel hegt —

So

So leicht als wie Madam den kleinen Schooshund
trägt,
Zum Höllenreich hinaus und hing auf meine Bitte,
Das Ungeheuer an bey seiner alten Hütte.
Man brachte mir Rapport, daß es seit dieser
Zeit
Für Alteration gediegnes Gold ausspeyt.
Schon that dein Diener sich ob dieses Sieges
freuen,
— Die ganze Angst verschwand — so kam
der Lerm von neuen:
Denn Simson der Barbar war mehr als Cer-
berus
Er nahm die große Burg, wie eine Haselnuß,
Und schleuderte in Grimm mich samt den ganzen
Plunder
Dreyhundert Meilen weit, und welch ein großes
Wunder?
Die alte Burg blieb ganz, nur mich traf es al-
lein,

Ich fiel aufs Cranium und brach das linke Bein.
So gings dem Reichsvikar und Cabinetsminister!
Der Widrich ging nun fort und suchte die Phi-
listter.
Er kam zum Pickenick und hieng die ganze Schaar,
Samt dem Beelzebub wie Zippen an ein Haar.
Er warf sie auf den Rost, und ließ, so sehr sie baten
Sie langsam insgesamt zu seinem Frühstück braten.
Der Kahn sitzt nun im Sand, dem Charon ist
sehr bang,
Weil Simson nach dem Mahl den ganzen Styx
verschlang.
Dies war der tollste Streich, es giebt so viel zu
fahren.
Das Ufer ist sehr voll, es kommen ganze Schaa-
ren.
Aus Holland hatte selbst ein Patriotenheld,
Den Kahn für die Armee auf lange Zeit bestellt.
Der Simson sucht vielleicht den Scepter zu er-
kämpfen.

Drum

Drum eile doch, Monarch! du mußt den Aufruhr dämpfen!
Ich leg' die Feder weg, mich überfällt ein Graus;
Es sieht in deinem Reich als wie in Holland aus.
Ich stieg nun auf den Gaul und drückte beyde Sporen
In seine Seiten ein. Er spitzte seine Ohren,
Dann gings so in Galopp als flögen wir davon;
Und kaum begann der Tag, so saß ich auf dem Thron.
Ich wollte mich sogleich bis an den Bart verschanzen,
Da kam ein Patriot mit einem großen Ranzen,
Der griff den Simson an, — wer kann beherzter seyn? —
Und steckte diesen Held mit Haut und Haar hinein.

Zur Strafe soll er nun die Schatten übertra-
gen,
Und wird er noch einmal sich zu empören wa-
gen,
So zier' ich seinen Hut mit einem gelben
Band,
Und schicke ihn damit ins Patriotenland.
Der Aufruhr war gestillt. Doch hatten meine
Staaten
Durch Simson viel Verlust. Es fehlten die
Dukaten,
Die Münzstatt war nicht mehr, die alte Burg
entehrt,
Und mein Minister lahm, der Rath rein auf-
gezehrt.
Dieß, Freundin! schmerzte mich, ich gab nun
meine Crone,
Das Scepter und das Schwerdt dem Patriot
zum Lohne,
Weil er als Souverain das Regiment versteht,

Und wurde aus Verdruß beym Pluto Hof-
poet.
Mein hohes Oberhaupt erzeigt mir viel Karess-
sen,
Er schafte mir so gleich drey Setzer und zwo Pres-
sen.
Zum Drucker hol' ich mir, wie Pluto mir be-
fiehlt
Den ersten, der forthin durch Nachdruck Bücher
stiehlt.
Sie, Freundin! wünschen mir gewiß die besten
Messen,
Und wird Ihr Wunsch erfüllt, dann will ich
nicht vergessen,
Daß eine Schöne lebt, die meiner würdig, ist;
Und mich — mein Herz pocht schon — aus
wahrer Liebe küßt.
Sie lächeln schon Madam? Sehr wohl, es ist
kein Mährchen;

Haßt uns das Schicksal nicht, so sind wir bald
ein Pärchen;
Dann wird Ihr Versifex sich etwas bene
thun!
Ermattet Pegasus kann er beym Weibchen
ruhn.

Vier

Vier Briefe
an
die Menschen.

Erster Brief.

Vertritt die Stelle einer Vorrede.

Ich bin der Teufel — mich selbst zu schildern wäre wohl die überflüssigste Arbeit, die irgend ein Wesen in der Schöpfung ie unternommen hätte: da ich von Ihnen, hochzuverehrende Menschen! schon vom Anfang der Welt an, so sehr geschildert, gemahlt, beschrieben, erklärt und mit allen nur möglichen Prädikaten und Ehrentitteln beehrt worden bin. Stellen Sie sich ein Wesen vor, daß die Schandthaten aller Schandbuben unter Ihnen — erlauben Sie

mir diesen Ausdruck, theuerste Mitgeschöpfe! begangen, die Karackterzüge aller Bösewichter in sich vereinigt, den Ruß aller Schorsteinfeger an sich klebend, alle Bockshörner auf dem Haupte, alle Ochsenschwänze an seinem Hintern und alle Klauen der Habichte an seinen Füssen hätte; so werden Sie ein Bild bekommen, das dem sehr nahe kömmt, welches Ihre werthen Vorfahren und auch noch ein geehrter Theil von Ihnen von meiner Wenigkeit zu pinseln beliebten. So viel weiß ich, wenn eine Meisterhand alle diese Stücke in einem einzigen Portrait vereinigte, es würde dem schönen Geschlecht sehr wenig behagen; so gewöhnlich es auch ist, Männerköpfe mit einer zahlreichen Hörnerpracht prangen zu sehen. Das Bild, das Sie sich von mir machen, beweißt es mir hinlänglich, daß Sie es ohngefehr so gut mit mir meynen müssen, als ich es mit Ihnen meyne. Es möchte also wohl zwischen uns der feinste Hofton statt fin-

finden. Ich weiß aber nicht, warum, da wir uns, bis auf den Pferdefuß und Schwanz, gewiß mehr ähnlich, als unähnlich sind. Mein Gewissen macht mir hierüber keine Vorwürfe: denn ich habe diesen Ton nicht angegeben. Laut der Geschichte muß es Ihnen bekannt genug seyn, wie vertraut, wie herzlich ich mit Ihrem alten Urvater Adam und mit seiner theuern Kosta umgegangen bin. Dieses gute Paar hatte einen Hausfreund an mir, dergleichen gewiß ihre Nachkommen selten fanden. Ich weiß es zwar, eigenes Lob stinkt; aber da einmal alles an mir nicht gut riecht, so mag auch mein Lob stinken. Ich rede die Wahrheit, und diese kann keiner rechtschaffenen und unverdorbenen Nase einen übeln Geruch vorduften. Nehmen Sie nur meine Freiheit nicht übel; ich habe lange genug geschwiegen und muß doch nun auch einmal von mir etwas hören lassen. Höflichkeiten sollen Sie von mir genug hören: denn die Galanterie ist

iezt in meinem Reiche zu Haus. Und nachdem manches Tanzmeisterlein aus Ihrer Mitte mir Gesellschaft leisten mußte; so spiele ich auch ein ganz anders Füßchen, als ich ohngefehr zu den rostigen Zeiten des alten Meister Martin Luthers gespielt haben mochte. Lassen Sie nur von meiner Spuckerey in Schriften um Halle herum nicht viel wissen: denn daß ich von dort aus das Consilium abeundi bekommen habe, ist Ihnen ia bekannt genug. Wie leicht könnte es mir nun aufs neue und zwar wohl gar cum Infamia zu Theil werden. Das erste mal bin ich doch noch so ziemlich mit Ehren davon gekommen.

Es spuckt zwar noch immer häufig in Halle; aber die spucklustigen Geister sind ia mancherley. Manche läßt man gerne spucken, manche muß man spucken lassen und manche werden durch die Zauberkraft eines großen Beschwörers im Ranzen der gesunden Vernunft über die Gren-

ze gebracht, wie ich es armer Wigt leider auch erfahren habe.

Doch tempi passati! Ich habe iezt nur noch ein paar Worte von der Absicht dieses Büchleins mit Ihnen zu reden. Eine Absicht habe ich wirklich dabey, dieses werden Sie mir sehr gerne zugeben, daß sie aber gut sey, davon werde ich Sie wohl sehr schwer überzeugen können, da ich einmal als ein Erzschelm ausgeschrieen und nach Ihrer Meynung der abgesagteste Feind alles Guten bin. Ich könnte Ihnen zwar dieses Büchlein, wie mancher andrer Schriftsteller, stillschweigend mit einer geheimnißvollen Mine übergeben und Sie auf die Absicht blos rathen lassen; aber ein geheimer Instinkt läßt mich ahnden, daß Sie ganz gewiß die allerschlimmste, die ie nur ein Steller, er sey Schrift- oder Vogelsteller unter der Sonne gehabt haben kann, rathen würden. Und da geschähe mir denn wirklich Unrecht, und sollte es

auch

auch das erstemal seit meiner Existenz seyn. Belieben Sie es nur selbst zu erwägen, was für eine böse Absicht könnte ich wohl dabey haben? Vielleicht Sie zu verwirren? Da wäre ia meine Bemühung höchst überflüssig: denn verwirrter sahe es doch wahrlich noch nicht aus auf Ihrem Planeten, als iezt. Glauben Sie denn, mir kommen von der großen Menge Zeitungen, die gegenwärtig unter Ihnen rolliren, keine zu Gesicht? An allgemeinen und Individuenverwirrungen haben Sie iezt so wenig Mangel, als ich Mangel an neuen Colonisten zu den unbewohnten Gegenden meines großen Reichs habe. Glauben Sie nicht, daß ich damit auf ienes erhitzte Patriotenvölklein stichle, das ein gelbes Bändlein wegen sich einander die Hälse bricht. Es ist allenthalben nicht ganz richtig, wenn es auch nicht überall so sichtbar ist, als wie in dem Käsesumpf der souverainen Heringsfänger.

Das Verwirren kann also wohl meine Absicht nicht seyn und eben so wenig das Verführen. Wenn ein Mensch schon in einem Labyrinth sinnlos herumtaumelt und den Weg zum Abgrund für den besten und sichersten hält, braucht der wohl noch verführt zu werden, wenn er hinein stürzen soll? Das Verführen hat man schon seit zwanzig Jahren sehr vielen Bücherfabrikanten zur Last gelegt. Ich will sie nicht alle davon freisprechen: denn es ist wahr, es ist schreckliches Zeug in den Buchläden zu finden. Aber ich weiß es ganz gewiß, daß die meisten neuern Scribenten nur blos aus Hunger schreiben und ohne eine andere Absicht zu haben, als ihn zu stillen, das Papier mit ihren Einfällen beklecksen, unbekümmert ob sie dadurch schaden oder nützen. Durch Bücher werden warlich die wenigsten verführt. Die Klugen lassen sich nicht verführen: denn sonst wären sie nicht klug; und die Schaafköpfe — ein Name der

frei-

freilich leider einem großen Theil von Ihnen gebührt — lesen entweder gar nicht, oder wenn sie es auch thun, so bewegen sie blos die Augen und ihr Verstand liegt in süssem Schlummer. Weit mehr verführen Beyspiele und zwar Beyspiele von vornehmen Personen. Nicht nur ihre öffentlichen Handlungen, sondern auch ihr Glaube, ihre Meynungen und Vorurtheile haben den sichtbarsten Einfluß auf das Volk, wie auch das theure Rüstzeug Barth in seinem Schreiben an den ietzigen König in Preussen, seine geprüfte Religion betreffend, bemerkt. Dieser wackere Prüfer, der in der Welt schon so viel und auch so vielerley geprüft hat, weiß es recht gut, wie man es anfangen muß, um dem Geprüften Beifall zu verschaffen. Wäre nur ein Herr von zwanzig Millionen Einkünften und einer Armee von zweyhundert und funfzig tausend Mann seiner Meynung und zerprüften Religion zugethan: dann dürfte ihm um mehrere

Jün-

Jünger zu erhalten nicht bange seyn und die theologische Facultät zu Halle würde ganz sicher kein Gutachten mehr wider ihn herausgeben. Ich bin lange nicht durchs Brandenburgische gezogen, weil es mir immer zu helle in dieser Gegend war. Ich weiß also auch nicht, wie es jetzt dort aussieht. Es ist aber höchst wahrscheinlich, daß Friedrich Wilhelm den Ton nach und nach wieder umstimmt, den der Held Friedrich in Ansehung der Religion angegeben hat. Gegenwärtig werden viele wieder in den Kirchen erscheinen, die vor einigen Jahren gar nicht so thaten, als wenn eine solche Art Gebäude in der Welt wäre.

Ich schreibe aber auch nicht aus Hunger. Appetit habe ich zwar beständig, aber nur nicht nach Geld. Hierinnen sind die Menschen von mir gänzlich ausgeartet. Gleichgültiger kann dem Freyherrn von der Trenk der fürchterliche Schlund einer auf ihn gerichteten Kanone nicht

seyn,

seyn, als mir alles Gold und Silber wirklich ist. Mein Hunger nach Menschenseelen ist auch so stark nicht mehr, als er da war, da man noch nöthig hatte, mich als einen brüllenden Löwen zu schildern, der mit offnem Rachen umherging und alles verschlang. Die breite Strasse zur Hölle steht für Ihr Geschlecht nun schon bald sechs tausend Jahre offen, und Sie wissen es eben so gut wie ich, daß man sie von ieher sehr häufig passirte. Ich habe immer für ihre Ausbesserung und Verschönerung gesorgt, wenn sie hier und da durch die Menge der Reisenden Schaden litte. Gegenwärtig aber wimmelt sie von Passagieren zu Pferde und zu Fuß, so daß ich der unersättlichste Vielfraß seyn müßte, wenn ich nicht endlich bey einem so großen Zufluß von Nahrung für meine Schadenfreude, gesättigt werden sollte. Der Appetit, den ich gegenwärtig in mir fühle, ist nichts anders als ein aufrichtiges Verlangen, Ihnen etwas zu nützen,

da ich Ihnen schon so viel geschadet habe. Und die Erfüllung dieses Verlangens ist eigentlich die wahre Absicht, welche ich durch die gegenwärtigen Spuckereyen zu erreichen gedenke. Schütteln Sie den Kopf über dieses Geständniß, wie Sie wollen. Ich bin es mir doch am besten bewußt, wie ich denke und handle.

Ich habe viel Erfahrung, dafür muß Ihnen mein sehr hohes Alter bürgen. Ich habe Sie, lieben Geschöpfe! durch einen beynahe sechstausendjährigen Umgang mit Ihresgleichen auch so ziemlich kennen lernen. Nützen könnte ich Ihnen also wohl wirklich, das ist nicht zu leugnen. Nur Ihr Zutrauen müssen Sie mir schenken: denn ohne dieses werden sonst meine Wahrheiten wenig Gehör bey Ihnen finden. Ich rede deswegen schriftlich mit Ihnen, weil ich es auf diese Weise eher zu gewinnen hoffe, als durch mündliche Unterredungen, wo Sie mich von Angesicht zu Angesicht sehen könnten. Ich

weiß es, wie viel bey einem Redner — zumal bey einem geistlichen, — auf das Aeuserliche ankömmt, wenn er gefallen und Beyfall finden soll. Deswegen entdecken auch sehr viele Eltern an ihren Knaben schon einen unwiderstehlichen innerlichen Beruf zum geistlichen Stand, wenn er nur ein schönes rundes, dickes Gesicht hat. Dieses fehlt mir gänzlich. So viel auch von meiner äuserlichen und innerlichen Beschaffenheit schon geredet und geschrieben worden ist, so fiel es doch von allen denen, die sich mit mir abgaben, nach keinem ein, mich für schön zu halten. Ein gewisser hämischsatyrischer Zug um meine Nase herum, den ich troz aller Verstellungskunst nie verbergen kann, macht mich überall kenntlich. Sie werden es sich hieraus auch sehr gut erklären können, warum ich so gerne des Nachts mein Wesen unter Ihnen treibe.

Ich weiß viel. Aber das ist mir doch noch unbekannt, woher Herr Johann Caspar Lava-

ter meine Silhouette bekommen haben mag. Ich war von ieher immer in der Schweiz, habe auch da meine Liebschaften mit Hexen am längsten getrieben. Es ist mir aber unbegreiflich, wie man mich so ganz unbemerkt bestorchschnabeln konnte; da ich doch so scharf sehe und immer in Bewegung bin. Getroffen bin ich beynahe, nur sieht diese Silhouette so vielen unter Ihnen ähnlich, die so schlimm sind, daß ich sie wahrlich nicht gerne zu meinen Brüdern haben möchte.

Doch weg mit Nebensachen! Sie wissen also iezt meine Absicht und sind vielleicht neugierig zu wissen, wie ich zu einer solchen guten Absicht gekommen bin. Es muß allerdings befremdend für Sie seyn, den Teufel einmal aus einer guten Absicht handeln zu sehen. Allein lesen Sie nur dieses Büchlein geduldig durch. Vielleicht flößt es Ihnen etwas bessere Gesinnungen gegen mich ein. Ich habe Ihnen lan-

ge zugesehen, Ihr Handeln und Glauben, Ihr Wünschen und Fürchten, Thun und Lassen betrachtet; und habe gefunden, daß Sie wirklich meistentheils selbst Schuld daran sind, wenn in den wenigen Tagen, die Sie auf der Erde zubringen, sehr wenig Sonne für Sie scheint. Schreiben ia so viele, dachte ich bey mir selbst, und der Teufel war ia beynahe schon alles, aber nur noch kein Autor, warum sollte ihm nicht auch ein kleines Theilchen von der allgemeinen Preßfreiheit zukommen, um so mehr, da er den besten Gebrauch davon macht? Und hierauf nahm ich die Feder und schrieb — und zwar zuerst meine Dedikation. Gerne hätte ich Sie an irgend iemand von Ihnen gerichtet, aber da Sie gar zu wenig wahre Freundschaft gegen mich hegen und nur allzugerne dem Andern unedle Absichten zutrauen; so unterließ ich es; und erwählte meine einzige Freundin, die alte Schlange dazu, die ohnehin sehr in die Vergessenheit geräth.

So

So viel hievon! Ich bin mit beständigem Mitleiden gegen Sie

Ihr

Diener

Satan.

Zweyter Brief.

Meine Existenz.

Ich bin in der ganzen Schöpfung das einzige Wesen in seiner Art, durch die seltsamsten Schicksale von allen andern ausgezeichnet. In mir vereinigen sich die größten Widersprüche.

Kein Schriftsteller in der Welt hat wohl noch nöthig gehabt, sein Buch mit einem Beweiß für seine Existenz anzufangen. Ein jeder vollendet sein Buch, und dieses ist hernach Beweiß genug, daß ein Körper mit einer schreibseligen Hand existire, wenn auch der Leser bis zu

der letzten Zeile keinen einzigen Beweiß finden sollte, daß diesen Körper auch denkender Verstand beseele. Ich vertrage mich gerne mit meinen Herren Collegen; aber ich muß es doch gestehen, daß dieser Fall unter hundert Büchern gewiß bey neunzigen statt finden dürfte. Nehmen Sie nur einmal das Jenaische gelehrte Laugenfaß zur Hand. Wie viel Geist bleibt wohl noch von den meisten Büchern, die durch dasselbe passiren müssen, wenn iene Herren ihre scharfe Lauge aufgiessen? Sehr oft nur noch ein klein wenig zerbeiztes Fett, das etwa aus einem andern Buch auf irgend eine Weise in eins derselben überdünstete.

Tomasius mein Erzfeind und Verfolger hat mir doch manchen schönen Streich gespielt! Er ist die erste Ursache von dem Verfall, in welchem ich mit meinem ganzen Anhang nach und nach gerieth, so daß es gegenwärtig mit mir so weit gekommen ist, daß ich wirklich nöthig ha-

be, einen Beweiß für meine Existenz zu führen. Die bisher geführten Streitigkeiten über mein Daseyn und Nichtdaseyn zwischen den Ortho- und Hetrodoxen und allen andern gelehrten und ungelehrten Oxen waren ein wahres Lustspiel für mich. Mit Lachen sahe ich denselben zu und freute mich innig über die wackern Männer, die Muth und Eifer genug hatten gegen meine Vernichtung zu kämpfen. Ich kenne sie alle mit Namen und werde ihre Freundschaft gegen mich immer in gutem Andenken behalten. Aber auch die Herren Zeisige, welche mit aller Macht über mich herfielen und auf meine gänzliche Vernichtung bedacht waren, sind mir nicht unbekannt. Und Sie können es mir nicht verdenken, wenn ich sie bey der ersten schicklichen Gelegenheit ein wenig dafür zausen werde.

Vernehmen Sie also, was Sie von mir am besten erfahren können. Ich existire wirklich. Niemand weiß dieses besser, als ich.

Karthesius sagt: ich denke, also bin ich auch. Und ich setze hinzu: ich denke und schreibe sogar, also muß ich seyn. Ich habe deswegen nebst meiner Dedikation einen Brief schon vorweg geschickt, um Sie von meinem Daseyn zu überzeugen noch ehe ich Ihnen Beweise für dasselbe liefere. Wer von Ihnen dadurch noch nicht überzeugt worden ist, der wird es auch wohl durch alle folgende Argumente nicht werden. Doch zum Ueberfluß will ich mit eigner Feder den Beweiß und Gegenbeweiß führen. Es soll dann auf Ihrer Willkühr beruhen, ob Sie zweifeln oder glauben wollen. Nur verlange ich durchaus keinen blinden Glauben. Ein blinder Mann, ein armer Mann — und ein blinder Glaube — ein elender Glaube. Beyde tappen einher ohne recht zu wissen, wo sie sind, und stolpern und fallen sehr leicht.

Nur der kleinste Theil von Ihnen, geliebte Menschen! hat einige Erkenntniß von mir.

Ich

Ich bin nicht so sehr vom Stolz verblendet, mich mit dem Wahn zu schmeicheln, daß ich überall auf allen Theilen der Erde bekannt sey. Ich weiß es, sehr viele kennen mich nicht einmal dem Namen nach.

Derienige Theil nun, dem ich von ieher bekannt war und noch bin, hat seine Kenntniß von mir aus zwoen Quellen geschöpft. Diese sind: Volkstradition und Bibel. Eine dritte Quelle gab es bis auf den heutigen Tag nie.

Ich wage es nicht den Grad der Glaubwürdigkeit zu bestimmen, den Volkstraditionen überhaupt verdienen. Ich möchte sie nicht gerne zu hoch hinauf; aber auch nicht zu tief herab setzen: denn beyde Fälle würden Ihnen einen Verlust zuziehen. Verdient Volkstradition einen hohen Grad von Glaubwürdigkeit; so kann man auch all das ungereimte schwache Zeug nicht schicklich leugnen, das man sich von ieher zu seiner eigenen Schande auf Kosten der Mensch-

heit erzählte. Und verdient sie wenig oder gar keine Glaubwürdigkeit; so erscheinen die Menschen in einem Lichte, in welchem ich nicht gerne glänzen möchte. So sind Sie bald äuserst schwache Geschöpfe, die den größten Blödsinn verrathen, bald boshafte Lügner, die einander auf das schändlichste zu hintergehen suchen.

Ich dächte also, wir wählten, um beyde Fälle zu vermeiden, auch hier die goldne Mittelstrasse, und glaubten also von alledem, was die Volkstradition bis iezt fortgepflanzt hat, nur die Hälfte. Wenn es für Sie nicht zu viel ist, für mich ist es nicht zu wenig. Ich getraue mir sehr viel damit zu beweisen.

Durchsuchen Sie also einmal die Portion Volkstradition, die Sie von Jugend an eingesogen haben. Wie viele Beyspiele von meinen Erscheinungen werden Sie nicht mit darunter finden? Meinem sehr treuen Gedächtniß ist keine davon entgangen. Erwarten Sie aber nicht,

daß ich sie Ihnen iezt alle vorspecificire. Alles wird aufgeklärter. Ich müßte der dummste Schöps seyn, wenn ich es nicht auch werden wollte. Das, was ich vor Jahrhunderten und Jahrtausenden that, thue ich iezt nicht mehr und der Aufzug, den ich dort machte, ist iezt weit von mir entfernt. Als Bock, als schwarzer Pferdefuß mit Hörnern würde ich in der heutigen Welt mein Glück eben so wenig machen, als ich es einst gemacht haben würde, wenn ich mich nach den iezigen Modeiournalen gekleidet hätte. Ich studire die Zeiten und iede Menschenrasse genau, und habe den Vortheil für meine Mühe, daß ich alsdann sehr selten meine Absicht verfehle.

Ich übergehe also alle meine unzähligen Erscheinungen in den vergangenen Zeiten und erinnere Sie blos an die zwo merkwürdigen Geschichten mit dem weltberühmten Doktor Faust und dem General Luxenburg. Zwo Geschichten, deren

ren Andenken sich gewiß noch lange unter Ihnen erhalten wird. Die erste mußte so gar Stof zu einem der beliebtesten Stücke Ihres sonstigen Theaters hergeben und Deutschland sahe es mit Erstaunen an. Und dieses Stück mochte gegeben werden, so oft und wo man wollte, so spielte auch allemal meine Wenigkeit mit, wie sich vielleicht noch manches deutsches Grosmütterchen mit einem heiligen Creutz, beyde an der Brust und an der Stirn, erinnert. Jedesmal gab ich also auch einen neuen Beweiß für meine Existenz.

Ich habe schon oft über Ihren Geschmack nachgedacht und konnte es lange nicht begreifen, wie Sie an Teufelholen ein so großes Behagen finden konnten, da es doch damals noch auf eine so fürchterliche Weise geschah. Jetzt laß ich meine Rekruten sanft und säuberlich in Portchaisen forttragen. Jetzt kann es mich also nicht befremden, wenn es Ihnen behagt. Mit Fausten ging es aber etwas rascher zur sichtbaren

Welt hinaus. Der Vogel hatte auch lange genug weit und breit herum gepoltert und gespuckt. Ich habe ohnlängst einen guten Freund in dem aufgeklärten Leipzig besucht und mit vielem Vergnügen das bekannte Verschen am Auerbachshofe gelesen.

Doktor Faust zu dieser Frist,
Aus Auerbachshof geritten ist;
Auf einem Faß voll Wein geschwind,
Das haben gesehen viel Menschenkind.

Der Vogel! mußte es denn iust ein volles Faß seyn? Konnte er den Wein nicht dem armen Poeten zurücklassen, der diesen Ritt ihm zu Ehren so zierlich besang?

So wahr also alles dieses ist; so gewiß bin ich!

Die andere Geschichte mit dem alten Luxenburg ist eben so schauerlich zu vernehmen, wenn auch nicht so allgemein bekannt, wie die erste. Er hatte sich mir für einige Kunststückchen, die

ich

ich ihm lernte, verschrieben. Er machte viel Lerm mit seiner Kunst, und wollte mich endlich selbst foppen. Da erwischte ich den Musje beym Schopf und fuhr mit ihm bey hellem lichten Tag zum Fenster hinaus. Die Sache machte sehr viel Aufsehen, nur gedeyte sie nicht bis zu einem Theaterstück, weil ich im Fensterhinausfahren unnachahmlich bin.

Die Sage von einer Rancontre mit dem alten hitzigen Martin Luther auf der Wartburg will ich gar nicht erwähnen, so sehr sie sich auch ausgebreitet hat. Ich habe mit Leuten, die mit großen bleyernen Dintenfässern um sich werffen, wie mit Erbsen, nicht gern viel zu thun. Und habe von großem Glück zu sagen, daß ich von diesem Poltrer nur noch mit einem blauen Auge davon gekommen bin. Ich habe Ihnen iezt zween Fälle angeführt, die viel bewiesen. Denken Sie sich nun noch so viele hinzu als Ihnen beliebt. Gasner der Filou, dem ich so

sehr

sehr nach seiner Pfeiffe tanzen mußte, kann Ihnen auch manches brauchbare Geschichtlein hierzu liefern. Belieben Sie sich nur an den Allglaubigen in Zürch zu wenden, der mit scharfen Blicken in die entferntesten Ewigkeiten sieht und stockblind gegen die ihm zunächst liegenden Wahrheiten ist.

Ich gehe nun zu der andern Quelle über, die Ihnen einige Kenntniß von mir gewährt, sie ist die Bibel. Ein Buch, welches ich wirklich hochschätze, so wenig ich es auch Ursache habe. Wenn ich nicht aus Dankbarkeit gegen meine Vertheidiger, die für mein Daseyn fechten, ein ächter Orthodox wäre; so würde ich die Vermuthung wagen, daß dasienige, was die Bibel von meiner Wenigkeit sagt, aus der Volkstradition in dieselbe übergetragen worden sey. Es ist ia bekannt genug, wie sehr die Juden nach ihrem Gefallen mit den Engeln schalteten und walteten — sie beschäftigten und auf- und ab-

marschiren liesen, wenn und wie es ihnen gefiel. Unter allen Völkern in der Welt waren sie die größten Geisterseher. Eine iede nicht allzuwichtige Begebenheit liesen Sie von einem Geistigen Wesen commandiren, und Sie waren auch in sehr vielen Fällen am Ende noch so glücklich, dasselbige mit ihren leiblichen Augen zu sehen.

Schon in den alleráltesten Zeiten waren die meisten Völker des Morgenlands mit Engeln bekannt. Ihre äuserliche Verfassung, in welcher sie lebten, bestimmte ihre Vorstellung von Gott, und er war ihnen bald ein alter Hausvater und die Engel sein Hausgesinde, bald ein König, dessen Thron ganze Heere Engel umgaben, die auf seinen Befehl warteten. Meine Wenigkeit war zwar damals noch nicht so allgemein bekannt, als sie in den spätern Zeiten wurde. Und wenn man auch hier und da auf eine schwache Vermuthung von mir verfiel, so blieb

man

man doch noch sehr weit entfernt, mich in dem Lichte zu erkennen, in welchem ich in den neuern Zeiten bis auf den heutigen Tag paradirte. Die Herren Caldäer waren die ersten, welche mein Daseyn entdeckten und welche in ihren Vorstellungen von mir meinem Wesen und Eigenschaften am nächsten kamen. Und so, wie sich für niemand in der Welt ein Unglück ohne Glück ereignet; so mußte auch das für die Juden traurige babylonische Exil ihnen ein Mittel werden, mich kennen zu lernen. Da ich nun einmal in den Köpfen der Juden war, wie leicht konnte ich dann nicht auch in ihre Schriften kommen? Alles ging hierbey ganz natürlich zu. Es kostete mir sehr wenig Mühe unter ihnen bekannt zu werden. Ihre werthen Voreltern halfen mir selbst zu dieser Ehre. Und wann ich mich dabey irgend einer List bedient habe, so war es diese, daß ich mich bey dem allerersten Menschenpaar nicht an den Adam, sondern an die Eva machte.

Ich konnte zwar damals noch nicht die geringste Frauenzimmerkenntniß besitzen, da Eva das erste Frauenzimmer war, welches ich sahe; aber es wurde mir doch nicht schwer, an ihr schon iene Neigung zu bemerken, die ihre ganze weibliche Nachkommenschaft carakterisirt, nämlich die Neigung zum Schwätzen, und alles Gehörte und Gesehene Andern mitzutheilen. Es war Schade, daß man damals noch keine Caffeevisiten geben konnte, ich würde sonst gewiß schon in den ersten Tagen nach der Schöpfung allenthalben bekannt gewesen seyn. So ging es freilich etwas langsam dabey zu, ohngeachtet Mutter Eva alles that, um den Verdacht der Verschwiegenheit von sich abzulehnen.

Doch warum unterhalte ich Sie mit den Schwachheiten der alten Welt, da uns die gegenwärtige den reichhaltigsten Stof darbietet, wenn wir Belieben haben uns damit zu belustigen? Die Bibel enthält Beweise für meine

Existenz, die Art und Weise, wie sie dazu gekommen ist, sey auch welche sie sey. Erwarten Sie nicht von mir, daß ich iezt alle die Stellen einzeln aufsuche und anführe, in welchen sie meiner gedenkt. Vielen von Ihnen müssen Sie eben so bekannt seyn, wie mir, und die Uebrigen können sehr wohl die nüzliche Mühe über sich nehmen, und mit ihnen noch bekannt zu werden suchen.

Aus der Bibel wurde ich nun solenniter in alle Dogmaticken versezt, wo der Beschreibung von mir, meinem Wesen und Wirkungen nicht selten viele Bogen aufgeopfert wurden. Die Bibel gab die Zeichnung zu meinem Portrait und die Dogmaticker mahlten mich völlig aus, und schonten dabey weder Farben noch Pinsel.

Es wäre für mich verruchten Geist wahre Vermessenheit, wenn ich es leugnen wollte, daß der Bibel der hohe Grad der Glaubwürdigkeit mit allem Recht zukomme, den man ihr von

jeher schon ganz entscheidend beygelegt hat. Sie ist Gottes Wort, eine Benennung, die alles Zweifeln an der Wahrheit ihrer Erzählungen und Versicherungen unmöglich machen muß. Thöricht ist es nur, daß ihr ein so großer Theil unter Ihnen glaubt, ehe er weiß, was sie von ihm geglaubt haben will.

Wenn nun ein Buch, dessen uneingeschränkte Glaubwürdigkeit unter einem so großen und wichtigen Theil der Menschheit ganz entschieden ist, von mir spricht, so muß ich entweder existiren, oder das große Ansehen dieses Buchs kommt ins Gedränge. Und wie häufig und deutlich spricht es nicht von mir? Zumal das neue Testament, welches durchaus für mein Daseyn beweißt. In der ersten Hälfte des ersten Jahrhunderts geschahen allzuwichtige Begebenheiten, als daß ich nicht auch meine Rolle so gut wie möglich hätte dabey spielen sollen. Danken Sie es der Güte Gottes gegen Sie, daß

mir

mir meine damaligen Unternehmungen größtentheils mislungen sind, es würde sonst unter Ihnen ganz anders aussehen.

Doch ich will hiervon abbrechen. Ich denke iezt ganz anders, als ich damals dachte, und bin iezt der Poltron bey weitem nicht mehr, der ich damals war. Kein Vernünftiger, der die Bibel ließt, wird zweifeln, daß ie ein Saul, ein Herodes und dergleichen Hechte gelebt haben. Gleiche Gerechtigkeit muß also auch meiner Wenigkeit wiederfahren, da mich die Bibel eben auch leben und handeln läßt, wie sie es mit diesen thut. Zweifeln Sie also nicht im Geringsten, daß ich sey und zwar mit aller Hochachtung und Liebe

Ihr

Freund

Teufel.

Dritter Brief.

Zweifel gegen mein Daseyn.

Das sind starke Beweise, die uns Satan für sein Daseyn giebt, sagen Sie, und Sie haben Recht. Stark sind sie, sehr stark! und doch, wer kann es glauben? für so viele noch zu schwach. Es kann keinen Teufel geben, ruft mancher aus, und bleibt bey dieser Behauptung, ohne sie nur im geringsten durch Beweise rechtfertigen zu können. Ein Andrer lacht aus vollem Halse über die Lehre von mir, und will mein Daseyn mit eben der Leichtigkeit weglachen, mit welcher er seinen Verstand weglacht. Ein Dritter sitzt mit in einander geschlungenen Armen auf seiner Studirstube, denkt mit Scharfsinn über mich und meine ganze Geschichte nach, beginnt zu lächeln, das gelehrte Köpfchen zu schütteln und spricht:

warlich! es ist zu toll, ein solches Ding, wie den Catechismusteufel zu glauben! Fängt an zu untersuchen, zu philosophiren und exegesiren und bleibt am Ende bey seinen Zweifeln.

Diese Art von meinen Gegnern ist mir die gefährlichste. Sie kommen mir zu nahe aufs Leder und haben nach und nach durch ihre scharfen Schlüsse meine Existenz so durchlöchert, daß ich glaube meine Herren Orthodoxen werden es zuletzt mit ihren ohnedem schon ganz stumpfen Nadeln nicht mehr zierlich genug flicken können. Demohngeachtet aber schätze ich unter allen meinen Gegnern diese letztern am meisten. Es sind wahre Riesen im Denken, die, wenn es aufs Demonstriren ankömmt, beynahe Allmacht besitzen. Ich zürne nicht im Geringsten auf sie: denn wie schwer wird es dem, alles zu glauben, dem der Kopf auf dem rechten Flecke steht. Ich selbst bin schon mehr als einmal in Versuchung gerathen, an meiner eigenen Exi-

stenz zu zweifeln, da ich doch am besten davon überzeugt seyn kann und es auch wirklich bin. Es läßt sich gar zu viel dagegen einwenden, wenn man auch nicht Lust hat, den Sophisten zu machen und mit Spitzfindigkeiten zu prahlen. Zum Beweiß meiner Grosmuth will ich ietzt wider mich selbst fechten und mein eigner Satan werden. Hören Sie also einige Zweifel gegen mein Daseyn.

Sie wissen, so gut wie ich, daß in Gott die Ursache der Existenz aller Wesen, die auser ihm vorhanden sind, zu suchen sey. Alles, was da ist, ists durch ihn. In Wirklichkeit bringen und vernichten, sind zwo Wirkungen, die sich nur allein von einer Allmacht denken lassen. Folglich ist der Grund auch meines Daseyns einzig und allein in Gott zu finden und es beruhte blos auf seiner Willkühr, ob ich seyn solte oder nicht. An allen Geschöpfen Gottes müssen sich nun durchaus folgende zwey Stücke wahrneh-

men lassen, wenn anders Gott so ist, wie wir ihn uns vorstellen. Sie müssen nicht nur eine der Größe und Vollkommenheit ihres Schöpfers entsprechende Absicht haben, sondern auch so beschaffen seyn, daß sie diese Absicht so genau als möglich erreichen können. Beydes findet der denkende Beobachter an allen sichtbaren Geschöpfen, nur an den Menschen nicht immer, woran, wie die Moralisten sagen, der Misbrauch ihrer vernünftigen Freiheit Schuld seyn soll.

Doch damit ich in Gleichnissen rede. Nehmen Sie einmal eins der gewöhnlichsten und denken Sie sich eine Uhr. Die Absicht einer solchen Maschine ist bekannt. Sie ist ein Ganzes und hat eine gewisse Hauptabsicht, die sie erreichen soll. Hierbey kömmt aber alles auf die Theile an, aus welchen sie besteht. Ein ieder derselben hat wieder eine besondere Absicht, deren Erreichung auch eine Erreichung der Hauptabsicht des Ganzen bewirkt. Soll also das Letztere

geschehen, so muß der Künstler bey der Verfertigung einer Uhr hauptsächlich darauf bedacht seyn, daß ein ieder Theil das wird, was er seyn soll. Und er muß sich alle wahrscheinliche Fälle denken, in welchen das Ganze ins Stocken gerathen kann, und der wirklichen Ereignung dieser Fälle nach seinen Kräften vorzubauen suchen. Gesetzt nun aber er nähme zu der Uhr allzuweiche Materie, so daß sich die innern Theile durch das Reiben und Eingreiffen in einander sehr bald ganz und gar verbögen und also das Ganze nicht nur ins Stocken gerieth; sondern auch viele Theile gerade das Gegentheil von ihrer eigentlichen Absicht bewirkten. Würde dann nicht mit Recht der Künstler zu tadeln seyn? Entweder er that es aus Unwissenheit oder mit Vorsatz. Beyde Fälle gereichen ihm zur Schande: denn er selbst ist in beyden mittelbar Ursache an der Unordnung in seiner Maschine.

Fiat Applicatio! Die Welt sey die Uhr und Gott der Künstler. Alle Theile waren im Anfang

fang das, was sie seyn sollten. Oder wie Moses sagt: Gott sahe an alles, was er gemacht hatte und siehe es war sehr gut. Alles ging nun eine zeitlang in der besten Ordnung fort. Ein ieder Theil wirkte für seine eigentliche Bestimmung und sonach näherte sich das Ganze seiner Absicht überhaupt. Aber auf einmal steht ein Rad in der großen Maschine still, wird das Gegentheil von dem, was es sonst war und bewirkt nun auch das Gegentheil. Der traurige Einfluß auf das Ganze erfolgt, tausend andere Räder werden das Nämliche, und die andern, welche noch in ihrer guten Ordnung fortwirken, werden dadurch unaufhörlich und gewaltsam gehindert und auf alle nur mögliche Weise von ihren ordentlichen aufs Beste des Ganzen hinzielenden Wirkungen abgehalten. Der Künstler wird es gewahr, ia ohngeachtet er es schon vor der Verfertigung dieses Werks auf das genaueste gewußt hat, daß es so gehen würde,

so

so fängt er doch an, darüber zu klagen. Eben die weise Macht, die kurz vorher das künstliche Werk mit einem Wink hergestellt hatte, scheint iezt auf kein Mittel bedacht zu seyn, dieser Unordnung zu steuern. Das verdorbene Rad wird nicht heraus genommen, bleibt in der Maschine und sie kömmt dadurch ie länger ie mehr ins Stocken. Wer ist nun Schuld der Künstler oder das Kunststück, wenn die eigentliche Absicht des Letztern größtentheils verfehlt wird? Wer wird ein Rad in ein Uhrwerk setzen, wenn er schon im Voraus sieht, daß es alle andere hindern und verbiegen wird? Wird das vollkommenste Wesen wohl einen Engel schaffen, von dem es voraussieht, daß er sehr bald ein Teufel werden und auch ein Teufel in alle Ewigkeiten bleiben wird? Und — was das Wichtigste ist — nicht nur für sich Teufel ist und bleibt; sondern es für unzähliche weit schwächere Geschöpfe wird.

Ich

Ich will ietzt einmal den Verfasser dieser Briefe von Satan abgesondert denken und mir dasienige, was die christliche Theologie von dem Letztern lehrt als ein dritter Unpartheyischer vorstellen.

Noch ehe Gott die Erde nebst ihrem ganzen Sonnensystem schuf, hatten schon gewisse geistige Wesen — Engel — ihr Daseyn von ihm erhalten. Denke ich mir Gott als das allervollkommenste Wesen, so kann ich mir auch alle seine Geschöpfe nicht anders, als ein iedes in seiner Art ganz gut denken. Dieß mußten also nothwendig auch diese Geister seyn. Allein der Erfolg lehrt, daß einer von diesen Geistern ganz besonders und nebst ihm noch mehrere durch und durch böse sind. Dieß mußten sie ganz natürlich erst nach ihrer Schöpfung geworden seyn. Die Art und Weise, wie sie es geworden sind, wissen wir nicht. Wahrscheinlich müssen sie die Anlage zu einer solchen schädlichen Veränderung

schon in sich selbst gehabt haben, weil alles um sie herum gut war und sie also durch keine äusere Ursache gereitzt werden konnten. Diese Anlage zum Bösen muß sehr gros gewesen seyn, sonst würden sie ganz gewiß bey einer so guten Beschaffenheit, in welche sie Gott setzte und bey einem gänzlichen Mangel an allen Reitze auser sich, auch gut geblieben seyn. War die Anlage in ihnen gros, so kamen sie also schon fehlerhaft und nicht ganz gut aus der Hand ihres Schöpfers, welches sich nicht denken läßt, und war sie es nicht, so weiß man nicht, wie es möglich war, daß so ganz gute Geister auf einmal das Gegentheil von sich selbst werden konnten. Also schon hier finden sich große Schwierigkeiten, die nichts weniger als leicht zu heben sind.

Nun entsteht durch den Willen Gottes ein neuer Weltkörper. *) Er soll der Wohnplatz einer

*) Man ärgere sich nicht über meine Ausdrücke. Ich binde mich nicht so genau an die Worte Mo-

ner neuen Art Geschöpfe seyn, die halb Geist und halb Thier die Geister- und Thierwelt an einander ketten sollen. Gott hat dabey keine geringere Absicht, als daß sich Millionen Geschöpfe mehr der größten Glückseligkeit erfreuen sollen, die sie nach ihrer Art zu erreichen fähig sind. Damit nun aber diese Geschöpfe ganz genau mit einander verbunden und gleichsam verschwistert seyn sollen, so läßt Gott durch zwey, die er ganz allein erschuf, eine successive Bevölkerung auf diesem Weltkörper entstehen. Er schaft also zwey solche Geistthiere so gut und vollkommen, als es die Absicht ihres Daseyns erforderte. Sie treten ihre Laufbahn in der vollsten Unschuld an, freuen sich ihres Daseyn, empfinden das Glück, zu leben, als gute, vernünftige Geschöpfe zu leben. Alles um sie herum ist gut; nichts

Mosis, und will auch iezt nicht entscheiden, ob vor fünftausend siebenhundert und sieben und achtzig Jahren die ganze Welt erschaffen oder unsere Erde nur verwandelt worden sey.

nichts stöhrt sie in dem frohesten Genusse ihres Glücks. Sie haben noch gar keine Vorstellung von alledem, was Leiden heißt, sind so viel wie möglich dafür gesichert. Und nun sieht der böse Geist dieß glückliche unschuldige Paar, sieht es, wie glücklich es ist, und — wie ganz unbegreiflich böse? faßt den Entschluß, dieses schöne, neue Werk Gottes zu verwüsten und — noch unbegreiflicher — führt ihn auch vor dem Angesicht Gottes wirklich, ohne die geringste Verhinderung aus. Geht nun mit der größten Schadenfreude in seinen unseligen Aufenthalt zurück, verkündigt seinen verruchten Gehilfen das schreckliche Bubenstück, unterrichtet sie schon für die Zukunft zu ähnlichen Unternehmungen, und öfnet gleichsam in seiner Hölle alle Thore, um den unglücklichen verführten Schlachtopfern freyen Eingang zu verschaffen. Die ganze Absicht Gottes ist nun vereitelt. Gott wird gleichsam aus seinen Rechten verdrängt,

drängt, der Teufel fängt an, nun in der neuen Schöpfung zu herrschen und das Menschenpaar bevölkert die Erde mit Geschöpfen, welche dem verruchten Geist nur allzu ähnlich sind. Alles verwandelt sich mit einemmal auf das traurigste. Alles scheint das Gegentheil zu seyn, von dem, was es eigentlich seyn sollte. Wie unbegreiflich? Aber wie ganz und gar unbegreiflich ist es? Gott, der dieses alles schon vorhersahe, der den bösen Geist so genau kannte, scheint diese schreckliche Metamorphose nicht im Geringsten zu verhindern, ia warnt die unschuldigen Geschöpfe nicht einmal vor dem Satan, der schon im Hinterhalt lauschte — sagt ihnen kein Wort von dem Daseyn eines solchen Verführers. Kein guter Engel, die doch auch schon da waren, läßt sich sehen, nur böse Geister scheinen Erlaubniß zu haben, mit den ersten Menschen, die noch gar nicht wußten, was List, Verstellung und Falschheit, überhaupt was böse ist, umgehen zu

dürfen. Gott sieht also seine Hauptabsicht verfehlt, der Teufel sieht sie erreicht. Und so geht es immer fort, immer arbeitet der böse Geist mit seinem Anhang der Absicht Gottes zuwider, ist bey ieder guten Einrichtung und Anordnung da und sucht sie zu verhindern, hält die Menschen unaufhörlich von dem, was Gott will ab, und reißt sie mit sich fort, ist die Quelle alles Bösen, denkt und thut lauter Böses.

Gott trift endlich die allerwichtigsten Anstalten, die Menschen noch zu retten; aber auch hier läßt es der Teufel nicht geschehen, poltert und spuckt auf der Erde herum, wagt sich selbst an die mit der Menschheit vereinigte Gottheit, verführt, peinigt und vexirt die Menschen auf alle mögliche Weise, und es gelingt ihm alles, der größte Theil der Menschen wandelt nach seinem Wunsch den Weg zur Hölle. Und alles dieses würde nicht geschehen, tausend Millionen Menschen würden das ihnen bestimmte

Glück erreichen, die Absichten Gottes würden weit eher erfüllt werden, wenn dieser böse Geist entweder gar nicht existirte oder wenigstens gut geblieben wäre. Das Erstere beruhte ganz auf dem Willen Gottes und es lassen sich gar keine Absichten denken, die Gott zu erreichen suchen konnte, dadurch, daß er einem solchen Wesen das Daseyn gab. Die Sache gewinnt dadurch nicht das Geringste, daß Gott diesen Geist gut erschaffen hat: denn er sahe es doch zum voraus, daß er sehr bald böse werden und ein unübersehbares Uebel in der ganzen Schöpfung anrichten würde. Gesetzt auch, daß dieses Wesen Jahrtausende gut geblieben wäre, so würde dieses immer noch keine Entschädigung dafür seyn können, wenn es hernach Ewigkeiten hindurch lauter Böses von sich strömt. Die Existenz eines solchen Wesens erzeugt also tausend Schwierigkeiten, Ungereimtheiten und Widersprüche, welche mit einemmale verschwinden, wenn wir

es erst in dem Gehirne der Chaldäer entstehen lassen. Weit eher können diese alten Tausendkünstler einen Teufel schaffen, als Gott, das beste und vollkommenste Wesen, das zu den besten Entzwecken die allerbesten Mittel wählt und gewiß lieber ein solches ganz ausgeartetes höchst schädliches Geschöpf vernichten würde, als es einen großen Theil der Schöpfung verwüsten und Myriaden Menschenseelen verderben ließ.

Um an einen Teufel zu glauben, muß also der Vernünftige ganz andere, wichtigere Beweise haben, als ihm Volkstradition und Bibel gewähren. Volkstradition gründet sich blos aufs Sagenhören, und auf diese Weise kann das ungereimteste Mährchen mit der Zeit in dem ehrwürdigsten Gewand erscheinen, wie es leider die Erfahrung deutlich lehrt. Meine Ehrfurcht gegen die Bibel habe ich schon versichert. Ich halte sie für ein höchst glaubwürdiges Buch; aber ich weiß auch, daß von ieher sehr viel darinnen

gefunden worden ist, was gar nicht darinnen zu finden ist. Sie so zu verstehen, wie sie verstanden seyn will, ist schwerer als man gemeiniglich glaubt, und man wendet viel zu wenig Mühe an, um sie recht verstehen zu lernen. Sie richtet sich sehr oft nach den Vorurtheilen und Schwachheiten der Menschen, enthält viele Fiktionen und poetische Bilder, personificirt sehr gerne abstrakte Begriffe, um verständlicher zu werden, und ist in solchen Zeiten abgefaßt, von welchen die gegenwärtigen gar keine Aehnlichkeit mehr haben.

Wollen Sie die Stellen der Bibel, wo meiner Wenigkeit gedacht wird, erklärt haben, so lesen Sie die Schriften des Herrn D. Semmlers in Halle, welche ich Ihnen auf das Beste empfehle. Sie sehen hieraus meine Uneigennützigkeit und Unpartheilichkeit, mit welcher ich bin

Ihr

affektionirter Teufel.

Vierter Brief.

Verschiedene Aeuserungen meines Daseyns.

So leicht ist es mich mit Sack und Pack aus der ganzen Schöpfung hinaus zu demonstriren, und doch gleichwohl auch so schwer, mich wirklich aus dem kleinsten Winkel des menschlichen Herzens, den ich einmal bezogen habe, zu vertreiben! Lauter Widersprüche sind um mich herum, mein ganzes Wesen scheint der allergrößte zu seyn!

Ich bin ein schnackischer Kerl, und werde es wohl in Ewigkeit bleiben. Ich beweise und widerlege mein Daseyn, fechte für und wider mich, bin mein Freund und mein Feind, bald schwarz und bald weis, bald schön, bald häßlich, bald Bock und bald Pudel, in allen Fällen aber ein wirkliches Wesen, und wenn auch alles wider

mich

mich beweisen sollte. Ich bin ein wahrer Chamäleon unter den Geistern. Einem iedem, dem ich erscheine, zeige ich mich so, wie er sich einbildet, mich zu sehen. Und ich glaube eben deswegen fieng man an, meine Wirklichkeit zu bezweifeln, weil ich mich immer unter so mannigfaltigen Gestalten zeige. Es ist dieses eine sehr nöthige List für mich, die mir besonders in den neuern Zeiten vielen Vortheil verschaft. Mein altes rostiges Gewand habe ich abgelegt. Ich laß mich auch nicht mehr so behandeln, wie ehedem. Citiren kann mich der Mensch durch jeden dummen Streich, den er begeht. Kaum hat er ihn vollendet, so hat er mich schon auf dem Hals. Für elende Schriftsteller werde ich zur Geisel in der Hand eines scharfsinnigen Rezensenten, wovon Herr ** ein lebendiges Beyspiel ist. Leider hat er sich bey so vielen sehr tiefen Wunden, die ich ihm schlug noch immer nicht verblutet. An Tollkühnheit ein wahrer Goliath tritt

tritt er mit dem Weberbaum der Lästerung und in dem Harnisch der schaamlosesten Verwegenheit versteckt vor das Lager der gesunden Vernunft und spricht mir und dem ganzen Rezensentenheer mit frecher Stirne Hohn. Welcher Knabe wird ihn noch zu Boden schleudern? Für Orthodoxen bin ich Heterodox und für Heterodoxen Orthodox. An der Tafel des Verschwenders schwelge ich mit als Schmeichler und Speichellecker und verlache ihn als ein Schadenfroh, wenn er darbt. Den Wollüstling zeige ich mich als ein reitzender Busen und quäle ihn zuletzt durch das Mal de Naple. Für einen Haman bin ich Mardachai und für einen Mardachai ein Haman. Den eiteln Putznarren und närrinnen erscheine ich im Modejournal — in schönen Federn und Bändern, in reichen seidenen Stoffen und quäle sie endlich durch Verachtung und zerrissene Lumpen. Dem Bonvivant werde ich zum Weinfaß und verwandle mich nach und nach in podagraische Materie

für

für ihn. Dem Dieb bin ich eine Rolle Dukaten und am Ende Galgen und Rad. Für den blinden Glauben bin ich die gesunde Vernunft, und für die letztere der dummste Aberglaube. Dem Schwärmer erscheine ich unter mancherley Fantomen und dem Hypochondristen sitze ich in Gedärme. Der Pabst und die Klerisey erblicken mich in dem schönsten Gewand als die Toleranz, und fliehen mich wie eine Schlange, wenn ich mich ihnen als die Aufklärung und Gewissenfreiheit zeige. Und mancher protestantische Clerus findet mich in einem ieden, der seine hohe Würde verkennt und den Galimathias, den er von der Kanzel herab plappert nicht mit heiligem Eifer verschluckt. Den holländischen Patrioten sehe ich gelb aus und stecke für sie in den Schnurbärten der Ebenschen Husaren, und der preussischen Grenadiers. Kurz ich weiß tausenderley Arten mein Daseyn zu äusern und meine Absichten an Ihnen zu erreichen. Ich schicke mich in Zeit

und Umstände, und gebe genau darauf acht mit wem ich zu thun habe. Dummheit ist eben so wenig mein Fehler, als Aufrichtigkeit meine Tugend ist. Ein dummer Teufel würde ganz gewiß das elendeste und auch entbehrlichste Geschöpf in dem ganzen Weltall seyn. Ich raffinire und speculire Tag und Nacht, gehe immer mit mancherley Planen schwanger, und wenn einer derselben auch mislingt, so ist allemal schon wieder ein andrer fertig. Ich habe freilich das unruhigste Leben, das sich denken läßt; aber welcher wichtige Posten ist ohne Unruhe und welcher große Kopf ist müsig? Ich muß einmal seyn, warum sollte ich mich nicht bemühen, das recht zu seyn, was ich bin.

Sie müssen seyn? fragen Sie, theure Leser! und schütteln bedenklich den Kopf. Ja! meine Lieben! ich muß seyn, so sauer es Ihnen auch werden sollte, sich davon zu überzeugen. Zwar soll es mir selbst schwer werden, die Nothwen-

digkeit meiner Existenz zu beweisen; aber es gewährt mir auch desto mehr Ehre, wenn es demohngeachtet geschieht.

Wer keinen Teufel glaubt, glaubt auch keinen Gott. Noch nicht allzulange ist es, daß ich diese für mich so wichtige Sentenz aus dem Munde mehrerer Theologen gehört habe. Es läßt sich hieraus vieles folgern, welches sehr schmeichelhaft für mich wäre; aber es ist mir wirklich zu schrecklich, als daß ich es thun sollte. So sehr man auch von einem übertriebenen Stolz, den ich besitzen soll, hier und da geschwatzt haben mag, so ist es mir doch noch nie in den Sinn gekommen, mich eben so unentbehrlich und nothwendig zu machen, als es das Urwesen aller Wesen ist. Nein, warlich so verwegen bin ich nicht, als diese Herren sind, die mir in der Glaubenssphäre einen so wichtigen Posten einräumen, so, daß ich, ohne die allererschrecklichste Revolution zu verursachen nicht daraus entfernt werden kann.

Wenn

Wenn ich von der Nothwendigkeit meines Daseyns rede, so müssen Sie Ihren Scharfsinn eine Zeitlang schlummern lassen und nicht alles aufsuchen, was Sie wider mich gebrauchen können. Sie müssen den Filoustreich vergessen, den ich mit meiner Vertrauten der alten Schlange der Mutter Eva gespielt habe; Dieser beweißt freilich die Nothwendigkeit meines Daseyns eben so wenig, als ein Schatz das Daseyn des Diebs, der ihn stiehlt, nothwendig macht. Aber da er einmal geschehen war und die Menschen anfingen, mir ähnliche Streiche nachzuspielen, so wurde auch mein unbedeutendes Ich etwas nothwendiger und unentbehrlicher, und ich fing nun an in dem großen Weltgerichte die Funktion eines Weltknechts — Stadtknecht wäre in so fern die Welt keine Stadt ist nicht richtig ausgedrückt — zu verwalten. Ich wußte mich so gut in mein neues Aemtchen zu schicken, als wenn ich ein gebohrner Scherge gewesen

wesen wäre. In Belauschen, Auskundschaften, Anschwärzen, Vergrösserung der kleinsten Vergehungen war ich der ausgelernteste Meister. Eine kleine Probe von meiner Kunst finden Sie in der Geschichte des alten Emir Hiobs, wo ich mir schmeichle, meinem Metier Ehre gemacht zu haben. Herr Eichhorn in Jena und mit ihm einige andere Schriftkenner wollen zwar in Hiobs Satan nur blos einen Hausvogt finden, dem von dem großen Hausvater der Welt die Aufsicht über seine Familie und über das Gesinde aufgetragen worden wäre. Aber diese Herren sind viel zu gescheit, als daß man ihnen glauben sollte. Sie finden auch deswegen mit allen ihren Meynungen bey meinen Gönnern den Orthodoxen und Altgläubigen nicht den geringsten Beyfall. Diese lassen einmal meine Rechte durchaus nicht schmälern und wenn man ihnen auch noch so viel aus dem Arabischen, Chaldäischen und Ebräischen vordemonstriren sollte.

Sie sind meine Advocaten und kein Client unter der Sonne kann so eifrig vertheidigt werden, als ich. Ich liebe sie aber auch ganz teufelmäsig! —

Man mache mich nun zum Hausvogt oder zum Weltknecht, in beyden Fällen bin ich nothwendig. Welche große Familie kann ohne Aufseher und welches Gericht ohne Schergen seyn? Wären Ihre werthen Vorfahren lauter arkadische Schäfer und Schäferinnen gewesen, die so unschuldig und sanftmüthig, wie ihre Lämmer, auf der großen Wiese des Lebens herumgehüpft und einander glücklich gepfiffen und getrillert hätten, dann hätte ich ganz wohl aus meiner Existenz abmarschiren können; aber da sich von ieher unter ieder Generation eine sehr reichliche Portion heimtückischer Schelme und unruhiger Köpfe mit einfand, die zu nichts weniger, als zu einem arkadischen Schäferleben Lust hatten, so war es doch wohl nicht so ganz überflüssig, daß

daß mein Aemtchen mit einem derben handvesten Kerl besetzt war, der im Großen alle Eigenschaften eines braven Häschers vollkommen besaß.

Und noch in den neuern Zeiten, da ich mein Amt beynahe ganz niedergelegt habe, weil ich mit Verdruß sehen mußte, daß ein großer Theil der Menschen auf dasselbe, so wie auf iedes fette Pfründchen neidisch wurde, bin ich nichts weniger als ein überflüssiges Geschöpf. Ein großer Theil von meinem Amt ist unter sie vertheilt und ich habe zu meinem Erstaunen bemerkt, daß sie sich noch besser darein zu schicken wissen, als ich. Aber demohngeachtet bin und bleibe ich doch immer noch ein nothwendiges Wesen, wann auch nicht mehr auf die Art und Weise, wie ich es sonst war. Ich bin ietzt den Narren und Thoren unter Ihnen so auffässig, als wie ein Geyer den kleinen Vögeln. Sie zu geisseln ist mein Vergnügen. Ich habe auch als Thorengeissel nicht weniger zu thun, als ich einst als

der ehrenveste Weltknecht hatte. Thorheit scheint gegenwärtig unter Ihnen ganz besonders gut zu gedeihen, obgleich auch die alte Welt nicht im Geringsten Ursache hatte, über Mangel an derselben zu klagen. Und wenn auch die strengste Geissel nicht im Stande ist, sie zu vertilgen; so bleibt sie doch wenigstens ein Damm, der sich einer allgemeinen Ueberschwemmung davon entgegenstellt. Denken Sie sich nur eine Stube voll muthwilliger, ungezogener Knaben ohne einen Aufseher mit einem tüchtigen Backel bewafnet. Wie toll muß es nicht da zugehen? Wie wahrscheinlich ist es, daß diese einander selbst beschädigen und zuletzt die ganze Stube zum Fenster hinaus werffen werden? Stellen Sie aber einen ernsthaften Aufseher mit einem Haselstock hinein, so wird zwar die Gegenwart des Stocks den Muthwillen der Knaben nicht vertilgen, aber ganz gewiß hemmen, und den völligen Ausbruch desselben verhindern. Unter

ver-

verständigen und wohlgezogenen Kindern ist er freilich nicht nöthig; so wenig als ein Teufel im Paradies nöthig war. Aber aus dem Paradiese sind Sie ia mit Sack und Pack herausgefuchtelt worden, und um mich nothwendig zu machen, konnte ich Sie auch selbst nicht in demselben lassen. Da, wo keine Gebote übertreten werden ist kein Haltmichfest, und wo keine Thorheit existirt, auch keine Geissel nöthig.

Glauben Sie aber übrigens von mir und meiner Nothwendigkeit, was Sie wollen. Ich liebe die Toleranz und schrecke nicht mit Inquisition und Folterkammer, wenn Sie auch noch so ungläubig seyn sollten. Es wäre ia wahrlich selbst wider meinen Vortheil: denn der Glaube ist ia das einzige Mittel, wodurch man mir entwischen kann.

Nun noch ein paar Worte von den übrigen Sächelchen, die Sie hier finden. Lesen Sie alles geduldig durch, und wenn es Ihnen am

Ende doch nicht so ganz behagt haben sollte, so belieben Sie zu erwägen, daß ein kaum mittelmäßiges litterarisches Produkt von einem ganz unvollkommenen verkehrten Wesen, wie ich bin, schon für ein unerwartetes Meisterstück gehalten zu werden verdient. Die Abschiedsrede habe ich aus dem Stegreif und zwar zu einer Zeit gehalten, wo man noch nicht alles so genau nahm, als iezt. In Rücksicht auf diese beyden Umstände kann sie also auch nicht so ganz streng beurtheilt werden. Die Romanze ist so herzbrechend, daß sich dabey nichts denken und urtheilen; sondern nur weinen läßt *). Ich habe sie

*) Nicht ganz richtig gesagt! Ich habe bey Sezung derselben aus vollem Halse lachen müssen. Worüber? Dieß mag ein ieder Leser sich selbst beantworten. Ich lache immer gerne, und es könnte also auch hier seyn, daß ich ohne hinlängliche Ursache so sehr gelacht habe. Bey sehr vielen heutigen Modeschriften aber trift es wirklich ein, was der Herr Verfasser, Gott sey

sie zum Nutz und Frommen aller Weibleins geschrieben, damit sie daraus erkennen sollen, wie viel sie von der List der Männer zu fürchten haben, und wie leicht sie aber auch durch allzu große Sprödigkeit einen Verliebten zum Werther machen können. Es liegt dabey eine wirkliche Geschichte zum Grund, welche ich in der Gestalt eines alten Rehbocks selbst mit angesehen habe.

Die übrigen Gedichte habe ich einzeln zusammengestoppelt und einige davon waren es, die mich beym Pluto so gut empfohlen haben, daß er mir das Decret allergnädigst zustellen ließ, in

sey bey uns! von seiner Romanze gesagt hat. Man kann dabey weder denken noch urtheilen; sondern man muß weinen. Weinen über den Verlust der Zeit und über die ganz erbärmlich gemishandelte Autorwürde und Freiheit. Weinen über die Blösen der Geistesarmuth der Verfasser derselben. Weinen, wenn man schon im voraus die Geisselstreiche irgend eines Recensenten ahndet.

welchem er mich zu seinem Hofpoeten ernannte. Sollten sie auch in der obern Welt gefallen, so erbiete ich mich bisweilen den Herren Herausgebern der Musenalmanache ein halb Duzend Dito gegen ein kleines Honorarium zu liefern.

Ohne ein niedliches Romanlein konnte ich unmöglich meine Aufwartung bey Ihnen machen. Romane sind die Würze der Schriften. Sie machen die Lektüre schmackhaft und erwecken Appetit dazu. Sie sind die beste Speise für Mägen, welche nichts Starkes verdauen können, und leider sind diese schon seit langer Zeit sehr gemein. Uebrigens bitte ich um Ihren gütigen Beifall, und in der süssen Hofnung, ihn zu erhalten bin ich schon im voraus

Ihr

dankbarer

Teufel.

Abschiedsrede
an die
Hexenversammlung
auf dem Blocksberge gehalten,

Da es gegen die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts im sittlichen Horizont von Europa etwas helle zu werden begann.

Nach Stand und Würden hochzuverehrende Anwesende,

Theuerste Hexenversammlung!

Alle Dinge in der Welt, sie seyen auch übrigens wer und was sie wollen, haben dieses ohne alle Ausnahme mit einander gemein, daß sie alle anfangen, eine zeitlang fortdauern und dann wieder aufhören. Keine Wahrheit in der Welt wird durch mehrere Beyspiele bestätigt, als diese. So ist es in dem grauesten Alterthum gewesen, so war es in den mittlern Zeiten, so ist es ietzt, und so wird es auch durch die ganze Zukunft seyn! Anfangen, fortdauern und wiederaufhören, dieß ist das gewisse Schicksal des grauen, bemoosten Felsen, dessen undurchdring-

liche Härte dem scharfen Zahn der Zeit Jahrtausende spottet, so wie auch der Seifenblase, zwischen deren Anfang und Aufhören keine Secunde verstreicht.

Sie haben dieses so leicht zu bemerkende allgemeine Schicksal der Dinge gewiß so wie ich, wahrgenommen. Der Anfang meiner Rede kann Ihnen also nichts weniger als befremdend seyn. Der wahre Weise abstrahirt sich aber von solchen allgemeinen Erfahrungswahrheiten gewisse sehr heilsame Grundsätze nach welchen er denkt und handelt und deren Befolgung ihn in den glücklichen Zustand versetzen, in welchem er die Dinge auser sich mit einer ruhigen Gleichgültigkeit nach ihrem wahren Werth betrachtet und schäzt. Sie, diese Grundsätze halten seine Leidenschaften in Schranken, mäsigen seine Wünsche und bestimmen die Richtung derselben. Nie wünscht er mit ungestümer Heftigkeit, daß etwas ihm angenehmes anfange, er freuet sich nicht aus-

gelassen,

gelassen, wenn es wirklich angefangen hat, über die Fortdauer desselben; aber er versinkt auch nicht in eine trostlose Kleinmuth, wenn sich das Ende desselben nähert. Hierauf hat er schon lange vorher mit der größten Gewißheit gerechnet und deswegen auch seine Freude über das Daseyn der ihm angenehmen Sache durch das ununterbrochene lebhafte Bewußtseyn: daß das Ende kommen werde, gemildert.

Nicht so ist der Thor beschaffen! Er, der Kurzsichtige, so leicht vom falschen Schein Geblendete ist gegen die allgemeinsten, sichtbarsten Wahrheiten blind! Weit entfernt, Beobachtungen über die Dinge, die ihn umgeben, anzustellen, bleibt ihm das ihm zunächst liegende eben so unbekannt, als das Gestirn, das eine Distanz von Millionen Meilen von ihm trennt. Er lebt blos seinen Sinnen und mißt iede Sache nach den augenblicklichen Gefühlen, die sie ihm verschaft. Er ist ein Sclave der ungestüm-

sten Leidenschaften, der heftigsten Wünsche, und taumelt auch in dem betäubendsten Wirbel sinnlicher Freuden nie ganz aus der Unzufriedenheit heraus, in welche ihn die Nichterfüllung seiner unvernünftigen Wünsche versetzt. Er ist unglücklich vor der Erfüllung seines Wunsches, bleibt es auch bey der Erfüllung desselben, weil sie nie seiner Erwartung ganz entspricht, und wird es erst dann am allermeisten, wann sich der erfüllte Wunsch wieder in nichts verwandelt. Er freuet sich von ganzer Seele über den Anfang einer Sache und beweint mit innigster Traurigkeit ebendieselbe, die doch deswegen aufhören mußte, weil sie anfing. Zwischen Lachen und Weinen kennt er keinen ruhigen Mittelzustand, in welchem sich der wahre Weise so wohl befindet. Er übersieht das Wirkliche und hascht nach Schatten, läßt sich vom Wahn beherrschen und von Fantomen täuschen. Seine Sinnen verdrängen die Vernunft aus ihrem

Rechte und entziehen ihr die Herrschaft, die ihr gebührt. Er sieht blos die äusere Hülle der Dinge und weit ist es von ihm entfernt, daß er mit dem Auge seines Geistes bis in das Innere derselben dringen sollte. Er lebt in einem beständigen Traum, aus welchem er doch endlich einmal — es sey spät oder früh — durch irgend etwas, zu seiner größten Bestürzung aufgeschreckt werden muß.

Ich bin stolz darauf, würdige Versammlung, daß die meisten unter Ihnen diesem von mir iezt entworffenen Bilde ganz unähnlich sind. Diese Stätte hatte von ieher das Glück von starken Geistern betreten zu werden und noch iezt zeichnen sich die geehrtesten Mitglieder einer löblichen Hexensocietät durch die rühmlichsten Eigenschaften aus. Wüßte ich dieses nicht, meine Theuren! wäre mir Ihre Standhaftigkeit, Ihre edle Gleichgültigkeit gegen allen eitlen Plunder, Ihre durch richtiges Denken gereinig-

reinigte Weltkenntniß, Ihre großen Geistes-
kräfte nicht bekannt, so würden Sie mich heute
mit einer an mir nie bemerkten Schüchternheit
zu Ihnen reden hören; ia! so würde ich es kaum
wagen von meinen Eingangsworten auf die
Hauptsache überzugehen, die mich zu dieser
Rede bewog. Doch selbst Ihre heitern Minen
zeigen mir sehr deutlich eine solche glückliche Gei-
stesfassung, die nichts so leicht, auch das trau-
rigste Schicksal nicht zu erschüttern vermag.
Sie nehmen mir auch das geringste Bedenken,
welches ich etwa noch haben könnte, Ihnen,
Theure! iezt zuzuruffen, daß unser löblicher
Hexenorden mit der gegenwärtigen Nacht auf
ewig sein Ende erreiche. Er hat angefangen,
er hat lange fortgedauert, er muß ganz natür-
lich auch aufhören. Es ist dieß, wie wir ge-
hört haben, das Loos aller Dinge und aller Or-
den und Societäten in der Welt. Die berühm-
testen Ordensgesellschaften, die sich schon Jahr-

hun-

hunderte erhalten haben, können demselben eben so wenig entgehen, als wir ihm entgangen sind. Gedulden Sie sich nur noch wenige Jahre, so werden Sie dieses vielleicht an mehrern bestätigt finden *). Wir würden die Wahrheit beleidigen, wenn wir nicht gestehen wollten, daß der Unsrige von sehr langer Dauer gewesen sey. Schon vor dreytausend Jahren befand er sich im größten Flor, so, daß der Ruf der damaligen Ordensglieder bis vor dem Thron der Könige stieg. Wer unter Ihnen erinnert sich nicht hierbey an eine Ihrer ältesten und berühmtesten Schwestern, an die Hexe zu Endor, vor deren kunstreichen Gauckeley selbst ein König erstaunte? Wir haben eine merkwürdige Rolle in dieser langen Zeit auf dem Schauplatz des Lebens gespielt.

Neh-

*) Der Redner scheint hier schon eine Ahndung von den Schicksalen der Klöster und der Illuminaten in Beyern gehabt zu haben.

A. d. S.

Nehmen Sie alle andere Societäten und Orden in der Welt. Keiner derselben ist so berühmt, so allgemein bekannt, so bewundert worden, als der Unsrige. Er zeichnete sich an Ordnung und Thätigkeit vor allen andern aus. Ja, was ich selbst bewundre, in keinem andern Orden, selbst in dem berühmten Freimaurerorden herrschte eine solche unbestechbare Verschwiegenheit, als bey uns, da wir doch das Vergnügen genießen so viele Schönen zu unsern Mitgliedern zu haben. Alle unsere Rathschlüsse, Entwürffe und Plane blieben verborgen und wurden ohne das geringste Geräusch so gut wie möglich ausgeführt. Selbst unsere Zusammenkünfte geschahen mit der größten Vorsicht und in der möglichsten Stille, und es wäre unbegreiflich, wie sie doch endlich hätten bekannt werden können, wenn man nicht wüßte, daß die menschliche Einbildung alles ausspionirte, und desto eher auf etwas verfiele, je abentheuerlicher und ungereimter es zu seyn scheint.

scheint. So wurde es denn endlich auch ausspionirt, wo und wenn wir zusammen kamen, ja es gieng endlich so weit, daß man uns sogar auf unserer Reise belauschte und unsere Equipage beäugelte. Neugierde ist einmal eine Schwachheit der Menschen und wird es auch bleiben so lange sie so nahe an den Orangutang gränzen. Lassen Sie es uns aber auch mit Dank erkennen, daß sie bey aller ihrer Neugierde nie die Ehrfurcht auser Augen setzten, die ein solcher respektabler Orden mit Recht verdiente. Mit dem Stolz eines Eroberers fuhr ich mit Ihnen durch die Luft auf den Bloksberg zu, wenn unter uns in Städten und Dörfern unzählige Flinten und Pistole donnerten, um uns standesmäsig zu begrüssen. Ja, wie manche Stunde mußten wir verlachen, wenn wir sahen, wie uns die armen schwachen Narren durch ein Caspar Melcher, Balzer mit drey Kreutzen gewürzt von ihren Ställen und Zimmern verbannen wollten,

da

da wir doch schon in ihren Köpfen spukten! — O die guten Caspars, Melchers und Balzers — wie schwach sind sie, wenn sie sich stark dünken und wie sehr in Gefahr, wenn sie sich sicher glauben!

Es ist aber auch billig, meine Theure! daß wir uns heute noch einmal an die unglücklichen Mitglieder erinnern, die in unserm Orden den Märtyrertod fanden. Sie weinen, meine Lieben! auch meine Thränen fließen diesen beweinenswürdigen Opfern der tollsten Menschenwuth. Ewig müsse es dem würdigen Hexenorden in schimpflichstem Andenken bleiben das barbarische Zeitalter, in welchem man nur ein Paar rothe Augen zu haben brauchte, um lebendig gebraten zu werden! Das Meer der Ewigkeit müsse es nebst allen andern Mordtagen aus seiner verketteten Reihe ausstossen — hin in einen wüsten Ort sprudeln, wo es als ein stinkender Sumpf modernde Dünste unschuldig vergossenen

Men-

Menschenbluts zur Schande der Menschheit durch alle künftige Oeonen hindurch zur Rache des Weltrichters aufdampfe! Hexenasche! in welchem Winkel der Erde du auch liegst, dir fliessen unsere Thränen heute in der Stunde unsrer ewigen Trennung! Immer noch werde ich dein Andenken beweinen, wenn auch der ganze rothäugigte Orden lange schon vergessen seyn wird!

Doch weg mit den Thränen, theure Versammlung! Lassen Sie blos die Behexten weinen, wir haben auch iezt noch in dem letzten Augenblick unsrer Verbindung Ursache über den Sieg zu triumphiren, den wir der vielen Opfer ungeachtet, die wir dem Neide bringen mußten, über die Vernunft erfochten und auch bis iezo noch standhaft behaupteten. Die Märtyrer aus unserm Orden trugen zur Ausbreitung unsers Rufs ungemein viel bey, und ein ieder Scheiterhaufen, worauf die Gebeine einer Hexe brannten

ten, loderte für unsere Ehre und flammte Tausende Glauben an uns ins Herz. Wie lange bemühten sie sich vergeblich, die ungläubigen Philosophen, uns um unsere Anhänger, um unsern Credit zu bringen? Sie mochten aber noch so viel schreiben, noch so vernünftig demonstriren, man blieb doch beym alten Glauben, so wenig wir auch zur Erhaltung in demselben beytrugen! Jetzt aber, meine Freunde! beginnt es in den meisten Köpfen etwas heller zu werden. In einem großen Theil von Europens sittlichen Horizont scheint der Tag anzubrechen und Sie wissen es so gut wie ich, wie wenig die Beschaffenheit unsers Ordens das Licht verträgt. Lassen Sie uns also weise seyn und eilen unsern Orden noch mit Ehren zu beschliessen, ehe ihn vielleicht die sich schon von Ferne zeigende Sonne der Aufklärung zu einem verächtlichen Rest des dummsten Aberglaubens zusammenschmelzt. Ich sehe etwas weiter als Sie, glauben Sie

also nicht, daß ich die Gefahr vergrössere, wenn sie etwa in Ihren Augen noch kaum bemerkbar scheinen sollte. Nein, Theure! ich wünschte noch lange Ihrer Gesellschaft vorstehen zu können und mit Ihnen noch oft dieses Gebirg zu betreten, auf welchem wir schon so manches glückliches Fest feyerten. Sie kennen meine Neigung zum Tanz. Schon diese muß Ihnen dafür bürgen, daß ich mich höchst ungern von Ihnen trenne. Wie manche Stunde habe ich mich hier glücklich gewalzt! Ich muß es gestehen, habe ich über irgend eine schöne Erfindung der Menschen ein Vergnügen empfunden, so war es gewiß über die edle Tanzkunst, die unter ihnen zu einem so hohen Grad der Vollkommenheit gediehen ist. Schönes Bild der Unschuld, Menschen wie Ziegen und Böcke sinnlos und freudetrunken unter einander herumhüpfen zu sehen! Es würde mir sehr empfindlich seyn, daß mit unserm Orden auch unsere so vergnügten

Bälle, die wir hier alle Jahre hielten ihr Ende erreichten, wenn ich nicht wüßte, daß uns das Schicksal in dieser Rücksicht sehr günstig ist, und daß wir unsern Verlust sehr reichlich zu ersetzen im Stande seyn werden. Die Menschen halten ia auch gewisse feyerlich Gesellschaften, die den unsrigen auf den Brocken so ähnlich sind, als nur ein Ey dem andern seyn kann. Ganz gewiß haben Sie schon von denen, in so vielen Städten gewöhnlichen Redouten gehört, wo sich die Menschen, um zügellos zu schwärmen, in die gräslichsten Gestalten einhüllen. Von einer menschlichen Gestalt erwartet man doch Aeuserungen der Vernunft, weil aber diese auf einem ieden Redoutensaal Contrebande ist, so erscheint man gewöhnlich in einer solchen Figur, die nicht nur einen gänzlichen Mangel der verbotenen Waare schon von ausen zeigt, sondern bey deren Anblick auch der Zuschauer sein Bischen Vernunft verliert, das er noch besitzt. Lassen

Sie

Sie uns also künftig, um doch nur einige Schadloshaltung zu haben, in solche Redoutensäle mit einfahren und diese Ergötzlichkeiten durch unsere Gegenwart mit vervollkommen helfen. Masken haben wir nicht nöthig, da der Aufzug, in welchem wir gewöhnlich hier erschienen sind, so schon toll genug ist. Ich weiß es gewiß, Sie werden bey dem ersten Anblick einer Redoute erstaunen, und es wird Ihnen sehr wahrscheinlich werden, daß sie nichts anders als Nachahmung unsrer gewöhnlichen Walpurgisfreuden seyn können. Und wenn ia zwischen beyden ein Unterschied statt finden sollte, so kann es kein andrer seyn, als daß es bey uns nie so ausgelassen zuging, als es gemeiniglich auf Redouten zuzugehen pflegt. Nie haben wir hier verliebte Abentheuer angesponnen, nie in verdeckten Logen unsere Blössen betastet, und für die Fortpflanzung gesorgt, nie uns mit starken Getränken berauscht, nie einander zu Betrü-

gern, zu Bettlern, zu sich selbst verfluchenden Selbstmördern gespielt; und demohngeachtet mußten wir unsere Redoutenlust so heimlich als möglich halten, um nicht von Bloksberg gerades Weges auf einem Scheiterhaufen wandern zu dürffen; da hingegen die maskirten Menschen ohne Bedenken öffentlich nach Hause taumeln, wenn sie auch alles dieses gethan haben. Ganz ähnlich können sich einmal in der ganzen Schöpfung nicht zwey Dinge seyn, es muß sich also auch hier ein kleiner Unterschied zeigen! —

Doch es beginnt Morgen zu werden, meine Besten! Ich zweifle nicht im Geringsten, daß Sie in dem nahen Augenblick unsrer Trennung alle die Standhaftigkeit zeigen werden, die ich von einer jeden würdigen Hexe mit Recht erwarte. Um so mehr, da ich Ihnen eine neue Aussicht zu einer vielleicht sehr baldigen Zusammenkunft eröfnet habe. Mein Schicksal will,

daß

daß ich hinführo eine andere Rolle spiele. Vergeben Sie mir, wenn ich iezt mit Ihnen wegen der Zukunft nicht ganz offenherzig spreche. Sie sind gewiß überzeugt, daß ich nicht aus Mistrauen gegen Ihre Verschwiegenheit schweige. Sie haben mir davon schon die überzeugendsten Proben gegeben, so daß ich auch in diesem Stück das unumschränkteste Vertrauen zu Ihnen habe. Aber zu einer Zeit, wo es die Menschen in allen Künsten bis zu einer beynahe ganz unmöglich scheinenden Fertigkeit gebracht haben, und darinnen täglich immer mehr zunehmen, kann eine gewisse Vorsicht in Ansehung wichtiger Geheimnisse nichtsweniger, als überflüssig seyn. Wie leicht könnte ein Geheimniß, das in dem tiefsten Winkel Ihres Herzens mit den unüberwindlichsten Schanzen einer eisernen Verschwiegenheit eingeschlossen wäre, von einer magnetisirten Dirne in der Stunde der Crisis gesehen und laut gelesen wer-

den *). Es wird eine Zeit kommen, wo Sie alles zu Ihrer Beruhigung noch erfahren sollen. Mein Avancement aber ist mir zu erwünscht, als daß ich es Ihnen verschweigen könnte. Sie sehen von nun an nichts geringerers als den Hofpoeten bey seiner Maiestät dem unterirrdischen König Pluto an mir. Er ist noch der einzige Regent, welcher diese Stelle besetzt. Bey allen übrigen ist sie nebst der Stelle der Hofnarren ausgestorben. Ich war nun schon beynahe alles in der Welt, nur noch kein Poet. Sie verwundern Sich vielleicht, daß ich gerade einen Beruf wähle, mit welchem von Anfang der Welt an Hungerleiden verbunden war. Ich muß Ihnen sagen,

*) Da der alte Oberhexenmeister diese Abschiedsrede in der Mitte des gegenwärtigen Jahrhunderts hielt, wo das leidige Magnetisirübel in dem Gehirn des Mesmers in tiefem Schlaf lag, so muß der Herr Redner keinen geringen prophetischen Geist haben, daß er es demohngeachtet schon voraus sah. A. d. S.

gen, daß ich mich, um diesem Uebel nicht ausgesetzt zu seyn, an einen Hof machte, wo man doch nicht so leicht Hunger stirbt. Ich habe dieses um so weniger zu befürchten, da mein Monarch aus landesväterlicher Huld seine Unterthanen mit einer neuen Art von Abgaben beschenkte, von deren Ertrag er mich zu füttern gedenkt. Auserdem habe ich auch die Erlaubniß für die Lesewelt zu dichten und zu schreiben, so viel ich will, welche ich bey günstigen Zeiten zu benutzen suchen werde. Sie können mir hierbey einen sehr wichtigen Dienst leisten, wenn Sie der Lesewelt eine kleine Dosis von Ihrem Hexenpulver mittheilen, damit sie die elenden Schriftsteller — worunter ich mich freilich leider! noch zählen muß — fleißig liest und die Produkte der guten in den Buchläden ungestört liegen läßt. *)

*) Diesen Liebesdienst haben ihm die Hexen so gut als möglich geleistet. Der größte Theil der

So bald Sie ietzt nach Hause kommen, so nehmen Sie Ihre Ordenszeichen und überliefern die=

der Lesewelt ist behext. Wie wäre es sonst möglich, daß so viele elende Scribler sich doch noch passabel genug ernähren könnten. Es ist unglaublich, wie gerne man Bücher liest, in welchen man nichts zu denken findet. Wenn man auch allenfalls ein gutes Buch in die Hand nimmt und durchblättert; so wird man gewiß meistentheils an denienigen Stellen das wenigste Behagen finden, welche die schönsten und wichtigsten Gedanken enthalten. Wenn z. B. der Freiherr von der Trenk auch nicht unter die Schriftsteller vom ersten Rang zu rechnen ist, so kann man doch nicht leugnen, daß seine Lebensbeschreibung merkwürdig und lesenswerth sey. Sie fand auch wirklich so viele Leser, als noch ie ein wichtiges Buch gefunden hat. Aber die allermeisten haben gewiß nur bloß ihre Neugierde dabey befriedigt, ohne nur im geringsten auf die auserordentliche, aber edle Freimüthigkeit, mit welcher er schrieb, und auf die gemachten Erfahrungen und schönen Sentenzen zu attendiren, die sein Buch würzen.

Ich

dieselben dem Feuer. Ihre rothen Augen werden sich auch nach und nach verlieren und es wird Ihnen von ganzem Orden nichts übrig bleiben als das Andenken davon. Dieses suchen Sie immer zu erhalten, es wird Ihnen bisweilen zum Beweiß dienen, daß für die Menschen kein Ding zu absurd seyn kann, um es nicht zu glauben.

Bleiben Sie auch in Zukunft so einig untereinander, als Sie bisher waren. Zeichnen Sie sich durch einen guten, hexenmäsigen

Lebens-

Ich habe sehr viele gefunden, denen blos nur seine vielen Ketten, seine Anstalten, sich zu befreyen und sein Hauen, Schiessen und Stechen gefiel. Von allen Uebrigen war ihnen nichts aufgefallen. Vermuthlich haben sie diejenigen Blätter überschlagen, worauf nichts dergleichen stand.

A. d. S.

Lebenswandel aus und fahren Sie in demselben standhaft fort bis zu dem Augenblick, wo ich Sie holen werde. Adio! —

Gedich=

G e d i c h t e.

Der Ritter in Schaafpelz.

Ein trautes Romanzlein.

In dem berühmten Schweizerland,
Nicht weit von Deutschlands Gränzen,
Da sah' man sonst am Rheinflußstrand,
Ein weises Schlößlein glänzen.

Das schloß ein schönes Gärtlein ein;
Es hatte auch zwo Fahnen;
Da wohnte eine Dame fein,
Von hundert großen Ahnen.

Die Dame lebte fromm und schön,
Bald wie die Klosterfrauen.
Man sah' sie nur ins Gärtlein gehn,
Um Blumen anzubauen.

Des Nachts schloß sie ihr Schlößlein zu
Mit ihren schönen Händen;
Und sang ein Lied vor ihrer Ruh,
Das Uebel abzuwenden.

Dann stieg sie in ihr Bett hinein,
Ohn alle Furcht und Grausen;
Und hörte nichts als Frösche schreyn,
Und oft die Winde sausen.

Kaum färbte noch ein Sonnenstrahl,
Der beyden Fähnlein Spitzen;
So sah' man sie schon allemal
In ihrem Gärtlein sitzen.

Da schöpfte sie zum Frühstück sich,
Aus einer kleinen Quelle,
Ein Glas voll Wasser säuberlich,
Und trank es auf der Stelle.

Des Mittags as sie meistens Kohl,
Oft Muß von ihren Pflaumen;
Und dies bekam dem Leiblein wohl,
Behagte auch dem Gaumen.

Sie hatte sich ein Schäfchen klein,
Zum Zeitvertreib erzogen;
Nebst diesem war sie ganz allein,
Dem war sie sehr gewogen.

Und lebte in der Einsamkeit,
Der ganzen Welt verborgen.
Sie wußte nichts von gelben Neid
Ihr Herz war ohne Sorgen.

So waren nun ganz iüngferlich,
Bald zwanzig Jahr' verstrichen.
Kein trautes Liebchen hatte sich,
Je in ihr Herz geschlichen.

Einst lag sie auch um Mitternacht
In einem sanften Schlummer,
Von ihrem Schäfchen treu bewacht,
Ganz heiter, ohne Kummer.

Da pochte es an ihrer Thür,
Sie wurde dadurch munter.
Stieg aus dem Bett, rief: wer ist hier?
Durchs Fensterlein hinunter.

„Mach auf, mach auf, o Schönste! mir,
Ich bin ein edler Ritter.
Ich stehe schon sehr lange hier,
Das Warten ist sehr bitter."

Ein Ritter du, was soll das seyn?
Was hast du unternommen?
Ich bin im Schlosse ganz allein;
Zu mir darfst du nicht kommen.

Ich kenne gar die Ritter nicht;
Was sind das für Geschöpfe?
Was haben sie für ein Gesicht?
Und was für Füß und Köpfe?

O Fräulein! Ritter sind sehr schön,
Von Füssen bis zum Ohren;
Man sieht sie stets in Stiefeln gehn,
Und tragen schwere Sporen.

An ihren Lenden hängt ein Schwerdt,
So gros wie eine Stange;
Sie sitzen schmuck und schön zu Pferd,
Wie eine steife Zange.

In Köpfen sind sie wüst' und leer;
Sie denken nicht — sie hauen;
Sie ganz zu mahlen wird mir schwer,
Du kannst mich ia beschauen."

Nur weg, o Ritter! weg von mir!
Was stöhrst du mich im Schlafe?
Ich dulde keine Thiere hier,
Als gute sanfte Schaafe.

„O mach nur auf, scharmantes Kind!
Auch Schaafe sind die Ritter,
Sie sind nur das, was Hammel sind,
Und stossen wie die Widder.

Sie sind recht zahm, recht treulich gut
Und lecken auch die Hände;
In ihnen wallet frommes Blut,
Drum mach nur auf behende!

Es regnet stark, der Donner brüllt
Und starke Winde heulen;
In Hölen ruht nun alles Wild,
Nur ich muß hier verweilen.

So grausam sind die Ritter nicht,
Wie du mein Fräulein scheinest.
Ich weiß, wann mir ein Leid geschicht,
Daß du mich doch beweinest."

Das Fräulein blieb doch ungerührt
Bey allem seinen Flehen;
Von ihrem Eigensinn verführt,
Lies sie den Ritter stehen.

Er saßte sich nun ganz betrübt
Vor ihrem Fenster nieder;
Und sang recht zärtlich und verliebt,
Drey schöne Abschiedslieder.

Drauf spannte er den Flintenhahn,
Und schoß sich a la Werter
Aus seinem Mund den größten Zahn;
Er hatte auch zwey Schwerdter,

Die zog er aus und hieb mit Muth
Von Rocke alle Knöpfe,
Und glaubte gar in seiner Wuth,
Es wären lauter Köpfe.

Nun grub er Zahn und Knöpfe ein,
Und unter bitterm Schmerzen,
Schrieb er auf ihren Leichenstein:
Hier schlummern treue Herzen.

Dann zog er seine Strasse fort,
Mit Seufzen und mit Stöhnen:
Ermüdet von dem großen Mord,
Und zornig auf die Schönen.

Da nun das Fräulein Morgensfrüh
Ins Gärtlein ist gegangen;
Sah sie das Grab — wie weinte sie? —
Blas wurden ihre Wangen!

Und da sie auf dem Leichenstein,
Die treuen Herzen sahe;
So schloß sie es mit Epheu ein,
Und war der Ohnmacht nahe.

Und wenn sie oft um Mitternacht,
Aus ihrem süssen Schlummer,
Mit ihrem Schäflein aufgewacht,
Gestöhrt durch großen Kummer,

So blickte sie durchs Fensterlein,
Das Grabmal zu erkennen,
Und sahe dann drey Lämplein klein;
Auf seiner Mitte brennen.

Und endlich that sie einen Schwur,
Daß, wenn ein Ritter käme,
Sie ihn — doch in das Schlößlein nur —
Mit Freundlichkeit aufnähme.

Sie dachte auch sehr oft daran
An das, was sie versprochen;
Und immer täuschte sie der Wahn
Als hörte sie schon pochen.

Doch endlich kam der Augenblick!
Sie hörte wirklich pochen
Sie schob den Riegel schnell zurück,
Da kam ein Geist gekrochen,

Der sah entsetzlich scheuslich aus,
Von oben gleich der Eule,
Von unten gleich der Fledermaus;
Er schnaubte eine Weile:

Dann fing er auch zu reden an,
So wie Gespenster sprechen:
Mich schickt der eingegrabne Zahn,
Euch das Genick zu brechen.

Ihr quältet einst den Ritter mein,
Ich will euch wieder quälen.
Wollt ihr nicht gleich des Todes seyn,
So müßt Ihr euch vermählen

Mit mir, betrachtet mich nur recht,
So bin ich vorn, so hinten,
Ihr werdet mich wohl nicht zu schlecht
Zu eurem Liebchen finden.

Er rief nun, und — ach! es erschien,
Ein alter schwarzer Kater,
Der stellte sich zum Geist mit hin,
Und sprach, ich bin ein Pater.

Ich will euch iezt verlobtes Paar!
Geziemend copuliren,
Und euch sehr zierlich auch so gar,
Alsdann zu Bette führen.

Nun überfiel das schöne Kind
Am ganzen Leib ein Zittern,
Da trabte vor die Thür geschwind
Der Schönste von den Rittern.

Er sprang von Rößlein wie ein Pfeil,
Es glirrten seine Sporen,
Und zog den Degen in der Eil,
Die Feinde zu durchbohren.

Der alte Kater sah ihn an,
Es glühten ihm die Augen,
Hier rief er, ist schon ein Galan,
Ihn wird man wohl nicht brauchen!

Der edle Herr ergrimmte sehr,
Ob dieser frechen Worte,
Heraus! schrie er zur Gegenwehr,
Ihr Hunde! vor die Pforte.

Bewafnet war der Ritter gut
Mit Degen und mit Lanzen;
Er hieb den Kater in der Wuth,
Zwey Haare aus dem Ranzen.

Und flohe dann als wie der Wind
Ins Schlößlein zu den lieben
Von Angst und Furcht nach blassen Kind,
Den Riegel vorzuschieben.

Sie waren nun in Sicherheit
— Die Geister waren draußen —
Der Ritter machte sich bereit,
Die Jungferschaft zu schmausen.

Er nahm das Fräulein auf den Arm
Und trug es in das Bette;
Es wurde ihm ums Herze warm;
O gute Vesta! rette!

Sie, die bisher so keusch und rein
Noch keinen Mann gesehen,
Die wird nun bald entiungfert seyn,
Es ist um sie geschehen!

In tiefe Ohnmacht hingestreckt
Sah man das Fräulein liegen;
Die Reitze nur noch halb verdeckt,
Wie leicht war da zu siegen!

Allein ein guter Genius,
Lies sie sogleich erwachen.
Sie stieß den Ritter mit dem Fuß
Was, rief sie, willst du machen?

Der Ritter sprach von Lieb erhitzt,
O Krone aller Kronen!
Ich habe dich so treu geschützt,
Nun will ich mich belohnen.

Da sprang das matte Fräulein auf
Voll Schrecken und voll Jammer,
Und eilte fort in schnellem Lauf,
Verschloß sich in die Kammer.

Der Ritter ging ans Kämmerlein,
Und fieng nun an zu schmeicheln;
„Komm raus, komm raus o Fräulein mein!
„Ich will dich zärtlich streicheln."

Das Fräulein aber gut und mild,
Blieb still und ließ ihn sprechen.
Der Ritter wurde endlich wild,
Und nahm, um sich zu rächen,

Das Schaaf, o welche Grausamkeit!
Des Fräuleins größte Freude,
Der Trost in ihrer Einsamkeit —
Der wurde seine Beute.

Das Schäflein lief nun mit dem Roß,
An einem Strick gebunden;
Es sah sich um, da war das Schloß
Schon ganz und gar verschwunden.

Nun gings in einen finstern Wald
Von himmellangen Fichten;
Da machte nun der Ritter halt,
Ein Blutbad anzurichten.

Er faßte schnell sein Mordgewehr
Und stieß das Schaaf darnieder;
Da floß sein rothes Blut gar sehr —
Starr wurden seine Glieder.

Kaum sahe man vom armen Thier
Den Lebensgeist entfliehen;
So fing er an mit Mordbegier,
Das Fell ihm abzuziehen.

So handelt doch nur ein Barbar!
Ja der ergrimmte Krieger,
Blieb nicht nur Mörder — wurde gar
Auch endlich ein Betrüger.

Es fiel ihm ein — o welche List!
Sich in das Fell zu hüllen;
Und dann als Schaaf, wenns möglich ist,
Die Liebesbrunst zu stillen.

Und diese List war kaum gedacht,
So war es auch geschehen;
Man konnte ihn noch vor der Nacht,
Schon in der Wolle sehen.

Der Mond verlies selbst seine Pracht,
Das Fräulein zu bedauren;
Man sahe ihn die ganze Nacht,
In schwarzen Wolken trauren.

Die Finsterniß war fürchterlich,
Für alle Waldgeschöpfe.
Ja selbst die Eulen stiessen sich
An ihre Katzenköpfe.

Den Rittersmann erfreute dies;
Es war ihm nicht zu düster.
Das Laster und die Finsterniß
Sind ohnedem Geschwister.

Er tappte aus dem schwarzen Wald,
— Zum Schlößlein hin zu gehen, —
Und hörte mit Vergnügen bald
Die beyden Fähnlein drehen.

Das Fräulein starb vor Kummer schier
Sie weinte stets von neuen.
Nun hörte sie vor ihrer Thür,
Ganz leise mäh mäh schreyen.

O süsser klingt doch wahrlich nicht
Den Delinquentenohren,
Pardon! wenn er vor dem Gericht,
Die Hofnung schon verlohren;

Als ihr das leise mäh mäh war,
Weg waren Schmerz und Klagen;
Sie lief geschwind — vergaß sogar
Ein Licht sich anzuschlagen.

Und ließ den gern im Schaafpelz ein,
Den sie im Harnisch scheute;
So trügte damals schon der Schein!
So trügt er auch noch heute!

Dem braven Mann erschwert man sehr
Den Weg zum Glück — zur Ehre.
Er fände ihn wohl nicht so schwer,
Wenn er ein Schaafkopf wäre.

Den Klugen hat sehr selten Ruh —
Ein gutes Loos getroffen —
Die Thür zu Aemtern bleibt ihm zu,
Und Schaafen steht sie offen.

Das Glück des Fräuleins fand sich nun
In ihrem Liebling wieder.
Sie legte sich um auszuruhn,
Mit ihm aufs Bette nieder.

Doch war der Schlaf nicht zu erflehn;
Denn die getrennte Liebe,
Erweckte ietzt beym Wiedersehn
Noch nie gefühlte Triebe.

Vergebens bat das schöne Kind,
Den Liebling, still zu liegen;
Er wußte sich sanft und gelind,
Dem Leibchen anzuschmiegen.

Er scherzte nur, wenns Fräulein sprach,
Wie ein verliebtes Böckchen.
Und es verschob sich nach und nach
Das leichte Unterröckchen.

Die Schöne wurde nun gewahr,
Was sie noch nie empfunden,
An ihrem Lamm zwey Zünglein gar,
Eins oben und eins unten.

Doch beyde waren sich nicht gleich,
Das untre war viel grösser,
Lebendiger und nicht so weich;
Und dies gefiel ihr besser.

Nur diesem Zünglein gönnte sie,
Das Schmeicheln und Belecken.
Doch es wich aus der Mitte nie,
Und blieb gar endlich stecken.

Was sich nun mit der Züngeley
Noch ferner zugetragen,
Das läßt sich — ich gesteh es frei —
Nur denken und nicht sagen.

Kurz es behagte nach und nach
Das Scherzen allen beyden:
Und auf ein öfters Weh! und Ach!
Erfolgten Hymens Freuden.

Von Wonne brach das schöne Aug,
Es glühten Mund und Wangen,
Es zitterte der sanfte Hauch,
Und alle Kräfte rangen.

Doch ieder Kampf ermattet leicht!
Der Schlaf schien sich zu nähern,
Des Ritters Absicht war erreicht,
Er fing an sanft zu mähern,

Und lauschte bis das schöne Kind
Entschlief von Wonne trunken;
Und dann verlies er sie geschwind
In tieffstem Schlaf versunken.

Und schlich sich nun ganz leise fort,
So wie Gespenster schleichen,
Zum Schloß hinaus und durch die Pfort,
Sein Rößlein zu erreichen.

Doch kaum befand der Ritter sich
Mit seinem Pelz im Freyen;
So hörte er recht fürchterlich,
Den Todtenvogel schreyen —

Ein Kautz schrie aus der Felsenkluft,
Ihn zu accompagniren;
Es schwirrte durch die hohe Luft,
Dies grause Musiciren.

Es lag auf seinem Rücken schwer;
Und der Gespenster Lichter —
Die Irrwisch hüpften um ihn her,
Wie feurige Gesichter.

Der Wind erschütterte den Wald,
Die alten Wurzeln knarrten;
Und brachen in der Erde bald —
Die wilden Thiere scharrten.

Mein ganzes, wildes Jägerheer
Lies ich daselbst revieren;
Des Weidmanns Horn ertönte sehr,
Die Hunde anzuführen.

Der Ritter hatte seine Wehr
Bey seinem Roß gelassen;
Lief schüchtern als ein Schaaf daher,
Und konnte sich kaum fassen —

Bethört vom Furcht — vom Gehen matt,
Fand er sein Roß nicht wieder;
Und legte sich des Suchens satt
Bey einem Kreuzweg nieder.

Hier ruhte er — doch ohne Schlaf,
Kaum einige Minuten;
So mußte das verstellte Schaaf;
So wie das rechte bluten.

Ein Wolf vom Hunger aufgescheucht,
Und vom Geruch geleitet;
Fand diese gute Beute leicht,
Für sich hier zu bereitet.

Er dürstete nach warmen Blut —
Mord schoß aus seinen Blicken —
Er packte ihn in heiser Wuth,
Und riß ihn gleich in Stücken.

Seit diesem Morde siehet man
Daselbst ein Bächlein quillen
Von warmen Blut, und dieses kann
Der Mörder Durst nur stillen:

Ein Blümchen wuchs auch mit der Zeit,
Auf dem die Worte stunden:
Hier hat ein Freund der Unkeuschheit
Einst seinen Lohn gefunden.

Drum Lasterknechte eilt herbey
Und leset diese Worte!
O lernt, was eure Strafe sey
An diesem Schreckensorte! —

Das Fräulein schlief ganz sanft und süß,
Doch nur geplagt von Träumen;
Umringt von dicker Finsterniß
Ging sie auf hohen Bäumen.

Bald sah sie sich im Sterbekleid,
Bald gar ihr Schäflein bluten;
Und bald mit großem Herzeleid
Am Himmel lange Ruthen.

Bald sah sie eine Todtenhand
Aus einem Grab ihr winken;
Bald einen Ritter an dem Strand
In tiefem Fluß versinken.

Ja endlich mußte sie sich auch
Zu einer Staude träumen,
Sie sah aus sich, als einem Strauch,
Ein kleines Bäumchen keimen.

Schon sah die stolze Sonne sich
Im nahen Flusse prangen;
Als sie dem weichen Bett entwich,
Mit rosenrothen Wangen.

Doch ihr Erstaunen war sehr gros,
Der Liebling nicht im Bette! —
Sie glaubte dann, daß sie ihn blos
Im Traum gesehen hätte!

Sie hofte ihren Busenfreund,
Noch manche Nacht zu träumen,
Und seinem Zünglein, wenn's erscheint,
Ein Plätzchen einzuräumen:

Doch mußte sie der Traurigkeit
Noch manche Stunde zollen;
Und sahe sich nach kurzer Zeit
Am Leibchen gar geschwollen.

Nun hatte sie bald Magenweh,
Bald Krampf und Seitenstechen;
Und auf den besten Kräuterthee
Erfolgte doch Erbrechen. —

So mußte sie drey viertel Jahr
An Leib und Seele leiden,
Trotz ihrer Jugend dann sogar
Schon von der Welt abscheiden.

Sie sah', wenn sie zur Ruhe war,
Das Todtenlichtlein schimmern;
Und hörte vor dem Fenster gar
Die Klagemutter wimmern.

Als sie nun einst im grünen Gras,
Beym Mondlichts blassen Schimmer,
Ganz matt in ihrem Gärtlein sas
So wurde ihr viel schlimmer.

Sie fühlte plötzlich auf einmal,
Noch nie empfundne Wehen;
Und war wie tod vor großer Qual,
Doch konnte sie noch sehen,

Daß eine lange Frau ganz weiß
Vom Schlößlein zu ihr eilte,
Und dann — es überlief sie heiß —
Auch gar bey ihr verweilte.

Es war Gertrud von Doberneck,
Schon tod seit hundert Jahren,
Die fluchte allen Jungfern keck
Die ehelos gebahren.

Und lies sich selbst zur Unkeuschheit
Vom Junker Veit verführen,
Drob war ihr Geist auf lange Zeit
Verdammt zum Accuschiren.

Und diese bracht' nach vieler Noth
Ein Knäblein schön zum herzen.
Nur blieb das gute Fräulein tod
Nach überstandnen Schmerzen.

Der Geist grub in ihr Eigenthum
Die nun verwelkten Reize;
Ging dreimal um das Grab herum
Und machte dann drei Kreutze.

Dem Knäblein gab er Balsam ein,
Und andre Wundersäfte;
Die sollten ihm zur Nahrung seyn,
Dadurch bekam es Kräfte.

Dann machte er ein Kästlein klein
Von dünnen birknen Brettern,
Da legte er das Knäblein drein.
Und deckte es mit Blättern.

Nun übergab er es dem Rhein,
Der brachte es behende
Ganz unversehrt ins Meer hinein
Den Räubern in die Hände.

Doch was ist wohl ein Knäblein klein
Für solche Menschenhasser?
Sie warffen es — getäuscht vom Schein —
Nun wieder in das Wasser.

Hier segelte das Schiflein frisch
Auf hohen Meereswogen,
Und ward zuletzt von einem Fisch
Im Wasser eingesogen.

Es kam vom starken Wundersaft,
Daß nach sechshundert Jahren
Der Knabe und der Fisch voll Kraft —
Noch beyde lebend waren.

Doch war das Kind in dieser Zeit
Zu einem Mann gediehen,
Und dann von Edimburg nicht weit
Vom Fisch ans Land gespieen.

Nun fing er selbst durch Curen an,
Den größten Ruf zu gründen;
Man kann noch ietzt den Wundermann
In Cagliostro finden! —

An den Tod.

Herr Bruder Tod, Er Sensenmann!
Hat wahrlich! starken Glauben,
Wenn Er im Ernste wähnen kann,
Die Menschen wären Tauben,
Und Er der Habicht über sie,
Der Stück für Stück ganz sonder Müh'
Sich holen kann und braten.

Er ist ein rechter Grobian —
Glaub Er nicht, daß ich spase;
Er nagt mit seinem Vielfraßzahn
Das Fleisch mir vor der Nase,
Bis auf die dürren Knochen ab,
Auch die zermalmt Er noch im Grab.
Mir giebt Er blos die Seelen.

Was Er nicht schon gezehret hat?
Er bleibt im Fressen Meister. —
Doch niemals frißt Er sich ganz satt;
Drum wird Er auch nie feister.
Geripe war Er ieder Zeit;
Voll Misgunst und voll gelben Neid,
Wird Er noch täglich dürrer.

Er ist noch immer Hagestolz,
Und wirds auch ewig bleiben.
Kein Mädel — wär sie auch vom Holz —
Wird sich gern an ihm reiben.
Nur die Verwesung, seine Braut,
Mag sich an seiner Knochenhaut,
So lang sie will vergnügen.

Es wäre wahrlich auch nicht gut,
Wenn Er sich noch vermählte;
Und wohl von seinem schwarzen Blut
Gar Söhn' und Töchter zählte.

Die Aerzte sind ia ohnedem
Als Vettern Ihm sehr angenehm.
Wozu also noch Kinder?

Sein Werth ist wahrlich gar zu klein;
Wer kauft wohl gerne Knochen?
Da sie ia ganz untauglich seyn,
Zum Braten und zum Kochen.
Bleck' Er die Zähne noch so sehr!
Für Grönland ist bey meiner Ehr,
Der kleinste Seehund besser.

Nur nicht zu grimmig Herr Musie!
Ihn fürchten nur die Schwachen.
Sein Stachel thut zwar etwas weh,
Doch braucht Er nicht zu lachen.
Nicht ewig herrscht Er armer Tropf!
Ich nehme Ihn einst auch beym Kopf
Und schleppte Ihn ins Feuer.

An ein volles Weinfaß.

Mit Rebensaft gefüllter Thron,
Auf welchem stolz Semelens Sohn,
Gleich einem Mastschwein pranget.
Wer ist auf diesem Erdenrund,
Der nicht sehr stark mit offnem Mund,
Nach deinem Saft verlanget!

Du hüllst den besten Balsam ein,
Und mußt, die erste Zuflucht seyn,
Bey Launen und bey Grillen.
Dich flieht der böse Genius,
Du kannst den Kummer und Verdruß
Am allerbesten stillen.

Doch nimmt man sich nicht recht in acht,
So wirst du sehr leicht aufgebracht;

Du läßt nicht mit dir spasen.
Du strafst sehr streng mit Podagra,
Und machest salva Venia
Zu Kupfer alle Nasen.

Du schaffst in einem Augenblick
Zum Glück das schwerste Misgeschick;
Und machst aus einem Sclaven,
Der sich in harten Fesseln sieht,
Wenn ihn dein starker Geist durchglüht,
Den allerreichsten Grafen.

Durch dich, o Faß voll edlen Most!
Ist mancher schon mit Extrapost
Zu mir herabgefahren.
Ich bins, der deinen Werth erkennt,
Und mache dir mein Compliment
Mit den Bachantenschaaren. —

An Freigeister.

Hört Teufelsbraten allzumahl,
Ihr Expektanten auf die Qual!
In meiner heisen Hölle,
Find't ieder seine Stelle! —

Glaubt doch, daß die Freigeisterey
Ein sichrer Weg zur Hölle sey.
Dann mag es Euch behagen,
Die Fesseln stets zu tragen! —

Ihr schleudert meine Wenigkeit,
Mit blossem Eigensinn und Neid,
Aus Gottes Schöpfungssphäre,
Als wenn sie gar nichts wäre.

Doch meine Herren, nur Geduld!
Es ist dann Eure eigne Schuld,

Wann — meinen Muth zu kühlen —
Mich alle doppelt fühlen.

Sehn laß ich mich durchaus nicht mehr,
Ihr hättet sonst gewiß die Ehr'
— Um Euch recht zu erschüttern —
Vor mir einmal zu zittern.

Wie lange wähnte ein Voltaire
Als ob sein Irrthum Wahrheit wär'.
Er fault — wie ichs begehrte —
In ungeweihter Erde.

So ging es Eurem Oberhaupt,
Dem Ihr so viel aufs Wort geglaubt!
Dann wolltet Ihr euch brüsten,
Auf Lessings Fragmentisten.

Doch Lukas, Leipzigs Goliath,
Der immer sich gepanzert hat,

Schlug ihn und seine Brüder
Mit einem Hieb darnieder.

Dies theure Rüstzeug war beym Streit,
Unüberwindlich iederzeit,
Im Schimpfen und Verfluchen,
Wer zweifelt mags versuchen.

Wenn Horus sich nicht bald verlohr,
Er hätte ihm gewiß das Ohr,
Wie Petrus ienem Alten,
Von seinem Kopf gespalten.

Verblendete! flieht doch den Pfuhl,
Eilt insgesamt in Bartens Schul!
Der hat für solche Kunten,
Beruhigung gefunden.

An Pluto.

Monarch der Unterwelt!
Du Herr der Schattenheere,
Fürst, Landesvater, Held!
Den ich devot verehre,
Geruhe zu verzeihn;
Und mir elenden Made
In allerhöchster Gnade,
Dein höchstes Ohr zu weihn.

Regent! ergrimme nicht,
Wenn Einer Deiner Knechte,
Ganz offenherzig spricht.
Ich kenne Deine Rechte,
Bin, Dir zu dichten, da,
Und sage gern mit allen,
Nach Deinem Wohlgefallen,
Zu ieder Sache, ia!

Doch ich bin ein Poet,
Der manches laut zu sagen,
Sich wirklich untersteht,
Was Andre niemals wagen.
Es ist und bleibt dies ja
Ein Vorrecht der Poeten,
Und um Latein zu reden,
Für sie Licentia.

Ich weiß, der falsche Wahn,
Den man bey deinesgleichen
Sehr häufig finden kann,
Ist, Pluto! Dir nicht eigen,
Der stolze Wahn, als sey,
Der ganze Lebenswandel
In einem Purpurmantel,
Von aller Schwachheit frei!

Kein König kömmt dir gleich!
Dir kann man nicht entfliehen,

Es übertrift Dein Reich,
Die größten Monarchien;
Doch ist es schlecht bestellt;
Und Deine großen Staaten
Sind nicht so gut berathen,
Wie auf der Oberwelt.

Dein Hofstaat ist zu klein.
Bey großen Souverainen
Muß es splendider seyn,
Man könnte sonst leicht wähnen,
Es fehlte Dir an Macht.
Weit kleinere Regenten,
Erschienen, wenn sie könnten,
Gewiß in Königspracht. —

Nicht einen Cavalier
Sieht man an Deiner Seite,
Und niemand hinter Dir
In reichem Tressenkleide.

In Antichambre lehnt
Kein Marschall an den Fenstern,
Der mit den Hofgespenstern
Vor lauter Faulheit jähnt.

Den Schlüssel trägst Du gern
In allerhöchsten Händen.
Brauchst keine Kammerherr'n,
Die ihn an Knöpfe bänden.
Ja! Pluto, was noch mehr!
Man sieht in deinem Schlosse
Wie auf der Staatscarosse
Kein Domestickenheer.

Der Mammon ist ganz Dein,
Doch scheuest Du die Gagen,
Und bleibst so ganz allein.
Von Junkern und von Pagen,
Vom Strahl der Clerisey,
Von Hof- Stall- Küchenmeistern,

Und allen solchen Geistern,
Wie ein Privatmann frei.

Vier alte Pferde sind
Für einen großen König,
— Sie sind schon steif und blind —
Doch wahrlich! auch zu wenig!
Du bleibst zwar, wer Du bist,
Fährst Du auch blos mit vieren,
Nur laß sie englisiren,
Wie es jetzt Mode ist.

Auf Erden sähe man
Dich in der Staatscarosse
Für einen Junker an;
Da giebt es andre Rosse!
Da sind die Großen schwer! —
Mit solchen alten Rappen,
Die, wie die Bären tappen,
Fährt kaum ein Adlicher!

Du bist, ich sag es frey
Auch Deiner Proserpine,
O König! viel zu treu!
Ich dächte ihre Mine
Wär' Dir nunmehr zu alt;
Entzieh' ihr die Caressen,
Und halte Dir Maitressen
Von reitzender Gestalt.

Du zeigst zu wenig Stolz,
Trägst immer eine Krone
Nur blos von Ebenholz,
Auf Deinem kleinen Throne.
So, Pluto! darfs nicht seyn!
Die auf dem Throne sitzen,
Die müssen besser blitzen
Von Gold und Edelstein.

Hast nur der Richter drey,
Für Dich das Recht zu sprechen;

Und die sind noch dabey,
Durch gar nichts zu bestechen!
Wo ist die kleinste Stadt,
Die nicht, sich zu berathen,
Ein Dutzend Advocaten,
Nebst mehrern Richtern hat?

Der Minos — Rhadamant,
Der Aeochus — die Männer
Sind alle, wie bekannt,
Sehr große Staatenkenner;
Nur, daß sie nichts verstehn
Vom langen processiren,
Von starken liquidiren,
Und Sporteln zu erhöhn!

Sie schmälern vor Gericht,
Durch Ränke und Chikanen,
Des Andern Rechte nicht.
Für Deine Unterthanen

Sind

Sind sie viel zu gelind!
Sie sollten alle Seelen
Recht mit Accisen quälen,
Da sie Ministers sind.

Du darfst kein Parlament
Bey Neuerungen scheuen;
Laß doch zum Sapperment.
Trotz allen ihren Schreyen
Niemand von Bürden frey;
Als Souverain befehle
Mit Ernst, daß iede Seele
Forthin gestempelt sey! —

Auf Holland.

Du ärmstes Ländchen auf der Welt!
Besitzest doch das meiste Geld —
Dich machen Patrioten
Zum Land der Hottentotten! —

Du hast die besten Käse zwar,
Bezwingst die größte Heringsschaar;
Für Früchte fremder Zonen,
Bekömmst du Millionen.

Doch fliehe deinen stolzen Wahn!
Fang ja nicht mit den Preussen an:
Denn dieser Krieger Köpfe
Sind keine Heringsköpfe.

Da deiner Staaten Wohl und Muth
Nur einzig auf Dukaten ruht;

So mußt du recht erwägen,
Wie leicht sich die bewegen! —

Bedenke ganz Germanien,
Hält es doch mit Oranien;
Und wird sich, dich zu höhnen,
Die Würze abgewöhnen! —

Hast viele Truppen in dem Sold,
Behalte doch das schöne Gold!
Laß deine Freycorps gehen,
Die Schneider müssen nähen! —

Du zahlst den Streitern die Blesur,
Doch wenn sie sich, bedenke nur,
Im Lauffen stark erhitzen,
Was giebst du dann fürs Schwitzen?

Bricht über dir Gefahr herein,
Dann muß dein guter Freund, der Rhein,

Sich mit dir alliiren,
Um dich zu sekundiren. —

Zwar ist der Rhein als Schweizer Kind
Republikanisch auch gesinnt;
Doch ist er voll von Tücken,
Und kann dich leicht berücken!

Man sagt von ihm von altersher
Er ehre hohe Damen sehr,
Und leide Grobiane,
Auf sich in keinem Kahne. —

Drum höre meinen Vorschlag an;
Es ist doch wohl sehr gut gethan,
Man stecke beym Gewässer,
Die ia in Heringsfässer;

Von denen iüngst die Zeitung sprach,
Daß sie die Strasse nach dem Haag,

So

So dumm, wie Pallisaden,
Der Fürstin dreist vertraten! —

Der Tanzmeister.

Talente und Verdienst zu schätzen,
Dies ist doch wahrlich Pflicht!
Und wahre Pflichten zu verletzen,
Ist meine Sache nicht!

Mag mich mein Feind auch neidisch nennen,
Ich muß ia manches seyn! —
Aus Neid des Andern Werth verkennen,
Ist für mich viel zu klein.

Wer nicht an niedern Vorurtheilen,
Und an dem Pöbel klebt;

Sich — wahren Adel zu ereilen,
Stolz über sie erhebt;

Wer richtig denkt und edel handelt,
Und seinem Nächsten nützt,
Den Weg der ächten Weisheit wandelt,
Und die Verdienste schützt;

Wer durch ein thatenvolles Leben
Selbst seine Würde ehrt,
Durch Feinde kämpft, die ihn umgeben,
Der ist mir lobenswerth!

Drum strenge Splitterrichter höret!
Euch dünkt so mancher klein;
Wer seinen Nächsten tanzen lehret,
Kann der verdienstlos seyn? —

Wenn die Gelehrten meditiren,
Die Zeit den Büchern weihn,

Sich ihre Augen blind studiren,
Da hüpft und tanzt er fein.

Blickt Astronomen durch die Röhre
In blassen Mond hinein;
Er läßt euch gerne eure Ehre,
Und hüpft und tanzt gar fein! —

Wenn Helden vor den Fronten prangen,
Den Kriegern Muth zuschreyn —
Bey Schlachten Siegerruhm erlangen,
So hüpft und tanzt er fein!

Durchsegelt, Britten! Meer und Seen
Um glücklicher zu seyn;
Er stellt sich blos auf seine Zehen,
Und tanzt ins Glück hinein.

Wer in der Welt kann ohne Schaden,
Ganz geist- und hirnlos seyn? —

Wie leicht ist dieses zu errathen?
Nur mein Tanzmeisterlein! —

Sein Geist hat sich von seinem Throne,
In Fuß hinab gesenkt,
Damit er seinem Haupt zum Hohne,
Die Schenkel zierlich lenkt. —

An Blanchard.

Du großes Luftgenie!
Du kömmst durch deine Reisen
Sehr nah' dem Stein der Weisen,
Brauchst keine Alchymie! —

Du bist der Lieder werth!
Durch dich ists nun entschieden,
Daß manches Thier hienieden,
Nur blos die Luft ernährt! —

Mag der Chamäleon
Von andern Dingen zehren;
Wir wollens ihm nicht wehren!
Dein Beyspiel zeigt es schon. —

Dein Brod ist in der Höh'!
Du kannst dich reichlich nähren
In deutschen Athmosphären,
Ganz ohne Metier! —

Empor schwingst du dich kühn
Mit seidenem Gefieder;
Und läß't dich wieder nieder
Für tausend Carolin *).

So gut lohnt keine Fracht!
Kein Fuhrmann auf der Erden
Hat es mit hundert Pferden
Noch ie so weit gebracht! —

Du lädst bloß Neugier auf!
Ob man die Wege bessert,

Den

*) So viel hat Blanchard laut den Zeitungen in Frankfurth am Mayn für eine Luftreise erhalten!

Den Frachtlohn auch vergrössert,
Da achtest Du nicht drauf! —

Weißt nichts von Mauterey,
Bist durch die ganze Reise,
Nach keines Fuhrmanns Weise,
Von dem Geleite frey! —

Drum sey doch ia forthin
Nicht mehr so ungeschliffen;
Verlange fürs Luftschiffen
Nicht so viel Carolin.

Und wirst du billiger
Dann fährst du ohne Zweifel,
So wahr als ich der Teufel,
Auch in der Zukunft mehr.

Ich habe das Gebot
Vom Jupiter empfangen:

Ich soll die Narren fangen.
Da wär, ein Stückchen Brod

Sehr gut für dich bereit:
Du könntest diese Schaaren
In einen Irrstern fahren,
Doch nur mit Billigkeit.

Ich thue, was ich kann.
Erniedrigst Du die Preise,
So schicke dich zur Reise.
Ich fang in Holland an.

Grabschrift auf den Herrn v. * * *

Hier liegt Hansdampf in kühlem Sand,
— Der größte Ochs im ganzen Land,
Ganz Ochs in dem Gehirne,
Nur nicht an seiner Stirne;
Da hatte er der Hörner mehr,
Sein Weib half ihm zu dieser Ehr! —

Grabschrift auf den Pastor Z.

Ein Mann von großen Gaben,
Liegt, Wandrer! hier begraben.
Er glaubte mit den Vätern,
Zerkaute viele Federn;
Bespie in heilgem Eifer
Die Kanzel mit dem Geifer;

Schrie sich zum Zeitvertreibe
Drey Brüche an dem Leibe.
In leztern theuern Zeiten,
Starb er vor lauter Freuden!
Gott mag in ienem Leben
Ihm recht viel Decem geben!

Klage über unsere Zeiten.

Die neuern Zeiten sind doch nicht den alten gleich;
Gäb' es der Josephs mehr, die Männer würden reich!
Sie trieben insgesamt mit Tuch den besten Handel,
Doch niemand läßt iezt mehr aus Keuschheit seinen Mantel! —

An Werther.

Du Werther! brachtest dich um eine Frau
ums Leben,
Wie mancher hätte dir zehn Weiber hingegeben,
— Wenn du ihm nur zuvor dein großes Lei-
den klagtest —
Für den Schußpulver, den du dir in Kopfe jag-
test! —

An Star.

Star! höre auf, dein Hauskreutz zu beklagen,
Es hilft dir nichts — die Esel müssen tragen!

Der

Der Ahnenstolz.

Claus brüstet sich sehr gern auf sein Hochwohl-
gebohren;
Doch seinen wahren Stand entdecken seine Oh-
ren!

Der stolze Autor.

Hans glaubt im Ernst, daß er ein Autor sey —
Hält seine Schrift von allem Tadel frei —
Sieht keinen Satz von ihr bestritten,
Doch er hat ia die Feder erst geschnitten! —

Der Faullenzer.

Was macht der Bav? sprach Crispus zum Namur —
„Er selbst macht nichts, sein Magen rührt sich nur.“

Die Dummheit.

Christinchen hat noch keine Gans gesehn —
Und sah sich doch so oft im Spiegel stehn! —

Der betrogene Vater.

Mein Sohn hat recht studirt! rief fröhlich, Meister Glück,
Er bringt kein einzigs Buch von Jena mit zurück! —

Der gute Mann.

Mein Weib ist krank, sprach Mops, sie scheut die Mediciner
Und braucht aus Sparsamkeit nur meinen Kammerdiener.

Der zuvorkommende Gehorsam.

Seyd fruchtbar, mehret euch! sprach einst vor dem Altare,
Ein frommer Geistlicher zu dem verlobtem Paare.
O! rief der Bräutigam, dieß haben wir gethan,
Man sieht auch meiner Braut schon den Gehorsam an! —

Apologie der Eva.

Wenn alles spricht,
Daß vor fünftausend Jahren,
Die Menschen besser waren;
Ich glaub' es nicht!

Und sollt' es seyn —
Sind sie iezt wirklich schlimmer,
So sinds blos Frauenzimmer;
Die Männer? — Nein!

Von mir ists fern,
Die Eva zu erheben;
Sie war dem Stolz ergeben,
Und naschte gern! —

Doch laßt sie gehn!
Ihr Gutes zu verkennen,

Blos ihre Fehler nennen,
Dies ist nicht schön! —

Sie mußte ia
Sich manche Lust versagen;
Um Weibernoth zu klagen,
War niemand da!

Sie konnte nie
Zu einer Freundin eilen,
Und ihren Kummer theilen;
Wie schlimm für sie! —

Drum ist sie noch
Gewiß sehr hoch zu schätzen:
Denn ihre Töchter schwätzen
Ja alle doch! —

Sie naschen auch! —
Und hätten ehedessen,

Das Paradieß verfressen
Nach Evas Brauch! —

Ermahnung zur Toleranz.

Zwey Orte giebt es nur für abgeschiedne Seelen! —
Wozu noch einen dritten Ort?
Den Himmel für ihr Glück, die Hölle sie zu quälen, —
Hier ist die Straff' — der Lohn ist dort! —

So spricht der Protestant! doch nicht so alle Christen,
Weil sich auch hier die Streitsucht regt;
Noch einen dritten giebts — so ruffen die Papisten,
Und daselbst werden wir gefegt! —

Wer hat nun aber Recht? Ich könnte leicht
entscheiden!
Ich kenne ja die Unterwelt.
Doch sey es fern von mir, ich lasse allen beyden,
Was ieder Seckte wohlgefällt.

Es ist doch wahrlich schön, wenn man bey
den Papisten
Von sich die rechte Meynung hegt;
Sie sind voll Menschentand — dort werden sie
zu Christen —
Zu wahren Christen erst gefegt! —

Jacob

Jacob Buckelheim
oder
Die unglückliche Nase.

Erstes Kapitel.

Wie Jacob Buckelheim einen Vater hat und dieser eine Wohnståte sucht — auf seinen Wanderungen in Mempelwitz eintrift und daselbst den ganzen Rath bůrstet.

Jacob Buckelheim, eins der grösten Genies keimte aus dem Ehebette eines ehrlichen Bůrstenbinders hervor. Dieser hatte vom Schicksal einen sehr guten schlichten Verstand erhalten, welcher sich ganz besonders durch scharfsinnige Schlůsse åuserte. Ehe er sich noch an ein Land und an ein Weib fixirte, hatte er folgenden Schluß formirt: Bůrsten reinigen die Sachen vom Staub; wo nun die meisten bestaubten

Dinge sind, da müssen auch die meisten Bürsten nöthig seyn, und von diesem richtigen Schluß geleitet, durchwanderte er einen großen Theil Deutschlands, und kam endlich in die kleine Stadt Mempelwitz im Lande Brumeisen, wo er es seinem Schluß gemäs für thunlich fand, sich nieder zu lassen.

Dieser Ort stand schon seit langen Zeiten in dem guten Ruf, daß in ihm das beste Bier in ganzem Lande gebrauet würde; und die Einwohner desselben zeichneten sich auch von ihren Landsleuten recht sichtbar aus, weil sie alle, bis auf einige, welche an der Schwindsucht laborirten, den Mastschweinen ähnlicher sahen, als vernünftigen Menschen. Da sie die meiste Zeit des Tags auf den Bierbänken zubrachten; so wurden ihre Kleidungsstücke nach und nach so mit Staub bedeckt, daß man von der eigentlichen Farbe derselben nicht das Geringste mehr sehen konnte.

Sobald Ehrenfried Buckelheim, der Vater unsers Helden in diesem Ort ankam und die bestäubten Einwohner desselben erblickte; so war es ihm unmöglich die obgleich unsichtbare Hand zu verkennen, die ihn hier zu bleiben, winkte. Er hielt sich hier einige Tage im Wirthshause auf und überlegte sein Vorhaben von allen Seiten. Je länger er die bestaubten Kleidungsstücke betrachtete, desto unwiderstehlicher wurde es ihm, diesen Ort zu verlassen, und schon war er im Begrif, mit ein paar Duzend Bürsten sein Glück zu versuchen, als es ihm erst einfiel, daß er vor allen Dingen die Erlaubniß der dasigen Obrigkeit zu seinem Etablissement haben müßte.

Unser Ehrenfried Buckelheim müßte kein Bürstenbinder gewesen seyn, wenn er nicht auch zugleich ein Genie hätte seyn sollen. Ein ieder mit der Welt bekannter Leser wird wissen, daß heut zu Tage Bürstenbinder und Genie's Synonyma sind, und daß immer das Letztere in dem Er-

stern steckt. Wie wenig nun aber ein Genie den gewöhnlichen Weg der Alltagsmenschen betritt und nach der Weise seiner Väter handelt, darf ich wohl nicht erst zeigen.

Buckelheim erkundigte sich, an welchen Tagen und zu welcher Stunde der dasige Rath seine Sessionen hielte, und kaum hatte er vernommen, daß eben iezt die Herren auf dem Rathhause versammlet wären; als er mit einer großen Kleiderbürste versehen auf dasselbe zu eilte, und ohne sich melden zu lassen, in die Sessionsstube eintrat. Hier ließ er es nun nicht erst zu der Frage kommen: wer er sey und was er wolle? sondern er ergrif ohne Ein Wort zu reden den Obersten bey der Brust, riß ihn vom Stuhl — durchkehrte ihn von der Fußsohle bis zu dem Scheitel und setzte ihn wieder auf seinen Stuhl. Auf diese Weise verfuhr er mit allen bis zu dem Rathsdiener, der an der Thier lehnte. Der gebürstete Rath war erstaunt, und

würde

würde sich vielleicht viele Sessionen hindurch nicht aus seinem Erstaunen erholt haben, wenn es nicht durch eine kurze Rede, welche nun Buckelheim anhob, geschehen wäre. In dieser entdeckte er nun, wer er sey, und was er wolle. Hierauf wollte er seine bey dem wohlweisen Rath gehabte Audienz mit einem zweyten Manöuvre seiner Kleiderbürste beschliessen, welches sich aber die Herren insgesammt auf das ernstlichste verbaten. Man verwies ihm sein Unternehmen als ein respecktwidriges Betragen und entlies ihn mit dem Bedeuten, wegen seines Gesuchs an höhern Ort Bericht zu erstatten.

Zweytes Kapitel.

Wie der ehrliche Bürstenbinder Buckelheim einen sehr unangenehmen Bescheid bekömmt und aus M. wieder wandern muß.

Das Land, in welchem die Stadt Mempelwitz lag, war in ieder Betrachtung das Gegentheil von aufgeklärten und kultivirten Ländern. Man setzte sich mit aller Macht gegen iede Neuerung, und hing so fest am Alten, daß man mit dem größten Vergnügen Heu gefressen haben würde, wenn es nur aus irgend einer Chronick sichtbar gewesen wäre, daß die vorigen Einwohner auch desgleichen gethan hätten. Eine Bürste und Bürstenmacher waren daselbst solche unbekannte Dinge, als die Schneegänse in heisem Aethiopien seyn mögen. Selbst die Regierung, welche ihren Sitz in der Hauptstadt des Landes

hat.

hatte, erstaunte über diese Erscheinung, da ihr der Rath aus Mempelwitz Bericht erstattete, und man konnte sich diese Worte nicht eher erklären, bis man sich in einem benachbarten aufgeklärtern Lande Raths erholt hatte. Besonders konnte der Beichtvater des Landesherrn eine gewisse Art Menschen nicht ausstehen, die auser der Beobachtung gewisser Nebendinge, einen aufgeklärten Verstand mit einer biedern Denkungsart verbanden, und — was ihn wohl am meisten wider sie zum Zorn reitzen mochte — seine Tonsur für kein Siegel der Gnade und des Beyfalls der Gottheit ansahen. Er bewirkte auch einen sehr ernstlichen landesherrlichen Befehl, daß dergleichen Leute aus dem Lande gejagt und alle Fremde, die sich in demselben etabliren wollten, absilhouettirt werden sollten, mit dem Bedeuten, die Silhouetten an einen benachbarten Phisiognomisten zu schicken, und dann erst auf dessen Versicherung: daß die Silhouet-

houette nichts antibeichtvaterisches entdecke, ihm das Bürgerrecht und den landesherrlichen Schutz angedeihen zu lassen.

Ehe man nun den bürstenbinderischen Schattenriß dem großen Orakel und Nasenkenner zur Beherzigung übersandte; so kam von der Regierung ein Rescript an den Rath in Mempelwitz zurück, des Inhalts, daß man noch mit der dem Buckelheim anzugedeihenden Concession zu verweilen habe, massen erst von der in der Hauptstadt befindlichen Academie der Künste und Wissenschaften gründlich untersucht und entschieden werden müßte: ob es gut sey den gemeinen Mann zu bürsten, und ob nicht die Bürstenbinderei zu allerhand grundverderblichen Neuerungen Anlaß geben könne?

Vier ganze Wochen mußten die gelehrten Glieder der Academie ihre Köpfe strapaziren, ehe von ihren tiefen Untersuchungen folgendes Resultat bekannt wurde:

Der Zustand, in welchem sich ein gebürste-ter Mensch befindet ist allerdings ein verfeinerter und durchaus nicht Satus naturalis. Jede Verfeinerung aber ist Neuerung, iede Neuerung gefährlich und zwar aus dem wichtigen Grunde, weil sie die Vorfahren ganz gewiß würden unternommen haben, wenn sie dieselbe für gut gehalten hätten. Der Gebrauch der Bürsten ist also nur höchstens dem Adel und höhern Volksklassen zu erlauben, doch aber mit der möglichsten Einschränkung.

Buckelheim konnte bey allem seinen Scharfsinn zwischen einer Kleiderbürste und Gefahr und zwischen der Bürstenbinderei und den grundverderblichen Neuerungen nicht die geringste Verbindung entdecken und sahe die ganze Sache bisher immer noch für eine Belustigung an, die sich die großen Herrn in der Hauptstadt mit ihm zu machen, beliebten. So lange man ihn auch mit der Erfüllung seines Gesuchs verzöger-

te,

te, so zweifelte er doch nicht einen Augenblick, daß er sie noch erhalten werde. Er ließ sich auch sehr gerne seine Silhouette abnehmen, ohngeachtet er sich durchaus nicht überreden konnte, daß dieses wirklich auf landesherrlichen Befehl geschehe. Aber wie groß war sein Erstaunen, als man ihn nach einigen Wochen auf das Rathhaus forderte und ihm ernstlich befahl, sich in vier und zwanzig Stunden aus der Stadt und in zween Tagen aus dem ganzen Lande zu packen. So schwer es ihn auch ankam, einen Ort — ja ein ganzes Land zu verlassen, wo der Staub so dick auf dem Kleidungsstücken und Augen — der Einwohner lag, und er also mit seinem Metier höchst wahrscheinlich das beste Fortkommen gefunden haben würde; so suchte er sich doch so gut wie möglich zu fassen und besonders mit dem Gedanken zu trösten, daß es ja noch mehrere, vielleicht bessere Orte in der Welt für ihn gebe. Allein dieses machte ihm

seine Verweisung so bitter, daß man ihm nicht einmal die Ursache davon bekannt gemacht habe. Höchst niedergeschlagen eilte er deswegen zu seinem Wirth, klagte ihm dieses ungerechte Verfahren und bat, ihm doch dieses Räthsel etwas aufzuschliessen. Von diesem erfuhr er nun, daß der große Phisiognomist seine Silhouette sehr bedenklich gefunden und hauptsächlich an der linken Seite seiner Nase einen Zug entdeckt habe, der sehr deutlich zeige, daß er entweder selbst ein Jesuite oder doch ganz gewiß mit irgend einem bösen Orden in Verbindung stehen müsse, und also ohne augenscheinliche Gefahr in diesem Lande unmöglich zu toleriren sey. Der Wirth ermahnte ihn zugleich, sich eilends aus dem Lande zu entfernen, weil er sonst sehr leicht die größte Straffe, ja wohl gar den Galgen zu erwarten hätte.

Drittes Kapitel.

Wie der alte Buckelheim eine Wohnstäte — ein Weib und einen Sohn findet.

Da wir es immer noch mit dem Vater unsers eigentlichen Helden zu thun haben, so sehen wir uns genöthigt, uns so viel wie möglich ins Kurze zu ziehen, damit unser versprochenes Romanlein nicht zu einem Roman anwachse. Wir übergehen also alles das, was unser Buckelheim in M. noch gedacht, geredet und gethan haben mag und bemerken nur dieses, daß er bey dem Worte Galgen ein schmerzhaftes Bauchgrimmen bekam und ohne sich oft umzusehen mit Riesenschritten über die Grenze eilte. Durch dieses an sich erfahrne komische Schicksal bekam seine Neigung zum Schliessen eine andere Richtung. Es wurde ihn nun sehr wahrscheinlich,

lich, daß das Daseyn des Staubs das Daseyn eines Bürstenbinders iust nicht nothwendig mache, und daß da, wo der Erstere ganz fehlt, der Letztere vielleicht sein Glück am besten machen könne. Er hatte sich durch sein fleißiges Lesen eine ziemliche Kenntniß der Litteraturgeschichte erworben, es konnte ihm also nicht schwer fallen ähnliche Beyspiele von solchen besondern Schicksalen zu finden und sich dadurch zu trösten. Geht es ia, sagte er zu sich selbst, bisweilen den größten Schriftstellern und den aufgeklärtesten Männern in vielen Ländern nicht besser! Da, wo es Staub giebt will man keine Bürsten, und wo Dummheit herrscht keine guten Bücher haben. Bürstenbinder und gute Schriftsteller sind sonach durch ähnliche Schicksale gleichsam verschwistert; ich muß mich also mit meinen Herren Brüdern trösten!

Die Leser werden es diesem ehrlichen Mann nicht verdenken, wenn wir ihnen sagen, daß er

durch diese Vergleichung um ein merkliches stolzer wurde. Und diesem seinen vermehrten Stolz schreiben wir es auch hauptsächlich zu, daß er nun eine solche Stadt zu seinem künftigen Aufenthalt erwählte, in welcher seiner Meynung nach einige der größten Schriftsteller wohnten. Er ging deswegen gerades Weges auf Ommikron zu und fand da alles, was er wünschte. Er war nun in kurzer Zeit, Bürger, etablirter Bürstenbinder, Ehegatte und nach dem Verlauf eines Jahres auch Vater von einem Sohne. Und dieser junge Buckelheim ist es nun, dessen Leben und dessen Liebschaften besonders wir hier so gewissenhaft wie möglich, iedoch in aller Kürze, zu beschreiben gedenken, und deswegen in einem neuen Kapitel, von ihm zu erzählen, anheben werden.

Viertes Kapitel.

Wie der iunge Buckelheim zu einem Mann heranwächst und seine Nase eine auserordentliche Länge gewinnt.

So gerne wir auch die iezt erwähnte Aehnlichkeit der Bürstenbinder mit den guten Schriftstellern zugeben; so müssen wir doch gestehen, daß wir bishieher noch nicht gehört haben, daß irgend ein Bürstenbinder in der Welt ein Freygeist und Religionsverächter gewesen sey; sondern es ist uns vielmehr das Gegentheil bekannt, daß nämlich alle dieser Kunst Beflissene von ieher den wahren, unverfälschten Glauben unverrückt zugethan waren. Und dieses gute Zeugniß müssen wir denn auch unserm lieben Ehrenfried Buckelheim geben. Kaum war sein Sohn auf diesem Erdengrund an-

angelangt, so beförderte er ihn auch der christlichen Gewohnheit nach zur heiligen Taufe, in welcher er den Namen Jacob erhielt. Wenn es uns der Raum gestattete, so könnten wir unsere Leser mit manchem erbaulichen Geschichtchen unterhalten, welches sich mit dem kleinen Buckelheim von seiner Geburt an bis zu seinem Knabenalter zutrug. Wir sehen uns aber einmal für allemal genöthigt mit unsrer Erzählung bis zu seinem achten Lebensiahr fortzurücken, und erinnern nur dieses, daß er diese Zeit größtentheils auf der Stube bey seinen Eltern zubrachte und dadurch seinen nächsten Nachbarn ganz unbekannt blieb.

Sobald Jacob Buckelheim das achte Jahr erreicht hatte; so glaubte sein Vater, daß es nun Zeit sey, ihn zur Schule anzuhalten. Er nahm zwo sehr schön gearbeitete Kleiderbürsten, auf welchen zwey biblische Sprüche standen, nebst dreyen Schuhbürsten, auch ein niedliches

Zahnbürstlein zu sich, flochte seinem Sohn einen Zopf und ging mit ihm zu dem Lehrer der dasigen deutschen Schule. Kaum war aber unser Jacob an der Hand seines Vaters auf der Gasse erschienen, als Große und Kleine, die ihm begegneten ein Gelächter erhoben, sich an beyde anschlossen und hinter ihnen her aus vollem Halse lachten und schrien. O die Nase! Die Nase! Das ist ein Ding! So hörte man von allen Seiten her ruffen und der gute Buckelheim konnte nicht das Geringste mehr dabey thun, als daß er seine Schritte verdoppelte. Der Lehrer, welcher sich schon in der Schule befand, gerieth in große Verwunderung, da er den tobenden Zug von vielen Menschen daher kommen sahe, und erstaunte, da er so gar auch in die Schulstube eindrang. Er bewafnete sich in aller Eil mit seinem Backel, und ganz gewiß würden ihn die beyden Buckelheime, welche er für die Anführer dieses lachenden und tobenden

Corps hielt, am meisten gefühlt haben, wenn ihn nicht sogleich der Vater mit seinem Geschenk überrascht und besänftigt hätte. Nun war man darauf bedacht die vielen Menschen aus der Schule zu bringen, und kaum war dieses durch ernstliche und gute Worte gelungen, so brachen alle Schulknaben in ein lautes Gelächter aus. Der Lehrer eilte aber sogleich nach einem Haselstock, Buckelheim der ältere folgte seinen Beyspiel und so schlugen dann beyde so lange auf die Lachenden los, bis sie für Angst und Furcht an zu zittern und zu weinen fingen. In diesem günstigen Augenblicken brachte denn der Vater seine Worte vor und Jacob wurde von dem Lehrer in seine Stelle eingewiesen.

So gerne wir auch die löbliche Gewohnheit der Romanenschreiber beobachteten und die körperlichen Schönheiten unsers Jacobs erst in seinen Jünglingsiahren bey seinen Liebschaften unsern Lesern vormahlten; so unmöglich ist es uns,

da wir nicht gerne unsere Leser in der Ungewisheit lassen möchten, in welcher sie sich ganz natürlich wegen der Ursache dieses Lachens befinden müssen.

Jacob Buckelheim war schon in seinem achten Jahr eins der seltsamsten Geschöpfe unter der Sonne. Seine Knabenlänge konnte seine Eltern wegen der Furcht vor Werbern schon im voraus auf das vollkommenste beruhigen. So geradegestreckt er auch des Nachts im Bette lag, so hatte sich doch sein Cörper in seinem dreisigsten Jahr noch nicht über eine Länge von dreyen Schuhen und sechs Zollen hinausgeschoben. Seine Wachsthumssäfte hatten schon in seiner zartesten Jugend durch eine uns unbekannte Ursache eine falsche Richtung genommen, fingen großtentheils an, in seinem Rücken zu stocken und trieben zwischen den beyden Schultern eine dreyeckigte Figur hervor, die sich in einem spitzigen Winkel endigte. Seinem Gesichte können

wir zwar eine glatte und feine Haut nicht ab-sprechen; aber seine Nase ist es, welche wir auf keine Weise mit den Regeln der Schönheit vereinigen können, so sehr wir uns auch Mühe gegeben haben, ihre auserordentliche Beschaffenheit auf allen Seiten zu betrachten, um sie, wo möglich, nur auf einer schön zu finden. Sie hatte schon in seinem achten Jahre eine Länge von einer halben Ellen gewonnen und schien noch täglich zu wachsen. An den übrigen Theilen seines Körpers war er übrigens sehr stammhaft und gesund.

Fünftes Kapitel.

Wie Jacob Buckelheim unter der Geistlichkeit Streit erregt, aus der Schule gejagt wird und durch seine Nase dem Leibnitz Anlaß zu seiner Meynung von der besten Welt giebt.

Unsere Leser können es uns kaum glauben, wie gerne es wir in diesem Roman mit einem schönen, schlanken Helden zu thun hätten, da vom Grandisson an bis auf das geringste Romanlein, das in des Herrn Buchhändler Schneiders zu Leipzig Buchladen nahe am Makulaturbehältniß steckt, alle Romanenhelden Meisterstücke menschlicher Schönheit und alle lang und schlank waren. Gerne hätten wir die Figur unsers Jacobs mit der Feder etwas schöner gezeichnet, als sie in Natura war, wenn es nicht unser unverletzlichster Grundsatz wäre, der

Wahr-

Wahrheit durchaus treu zu bleiben. Besonders kam es uns äuserst schwer an, ihm ein schlankes Leibchen und ein blondes Haar absprechen zu müssen, da wir es wissen, wie viel ein Romanschreiber bey seinen Lesern schon zum Voraus hat, wenn sein Held diese große Vorzüge besitzt. Keine einzige Thräne würde Göthe den Lesern seines Romans abgelockt haben, wenn er unsern Buckelheim in den blauen Frack des Werters gesteckt und ihm dann auch zehn Kugeln durch seine ellenlange Nase oder durch sein verwimmertes Dreyeck auf dem Rücken geiagt hätte! — Wir werden deswegen auch alles anwenden, unsern Helden vor iedem gewaltsamen Tod zu bewahren, um nicht zu unsrer großen Aergerniß am Ende statt der Thränen, ein helles Gelächter zu erhaschen. Verliebte Selbstmörder müssen durchaus schlanken Wuchses, blonden Haares und schönen Gesichts seyn, wenn anders auf den Pistohlenschall ein Thränenfluß erfolgen soll.

Der

Der Lehrer hatte sich unterdessen in der Schule mit dem alten Buckelheim in ein Gespräch eingelassen, und da er den Letztern in Hinsicht auf das Geschenk für einen sehr honetten Mann hielt, so suchte er ihn wegen der seltsamen körperlichen Beschaffenheit seines Sohns so gut wie möglich zu trösten. Unser Körper, sagte er — indem er sich mit herausgedrängter Brust auf den Zehen wiegte — ist ja nur Nebensache. Er mag seyn wie er will, wenn nur unsere Seele schön — hier hustete er dazu — und wohlgestaltet ist. Auf den geistlichen Stand muß er freilich Verzicht thun; denn hierzu gehören doch Leute — er besahe sich zugleich — die ohne Wandel und Fehl seyn müssen — wie einst gleichnißweise die Böcke zum Opfer seyn mußten. Aber er kann demohngeachtet, wenn er seine Seele recht cultivirt, ein großer und glücklicher Mann werden.

Wie sehr sich Vater Buckelheim über diese trostreiche Zusprache des Lehrers freute, ist daraus

sichtbar, daß er sogleich nach seiner Nachhausekunft eine sehr schöne Bürste verfertigte und den Spruch mit goldenen Buchstaben darauf setzte: Die Lehrer werden leuchten wie des Himmels Glanz, um sie dem Herrn Präceptor mit dem ersten Schulgeld zu überschicken. Allein die Freude, sich gegen diesen klugen Mann dankbar beweisen zu können, wurde ihm nicht zu theil: denn das Schulgehen seines Jacobs war von gar zu kurzer Dauer.

Dieser arme Schelm befand sich allemal während den Schulstunden in der größten Verlegenheit. Welchen von seinen Mitschülern er ansehen mochte, der hatte gewiß auch allemal eine gute Tracht Schläge auf dem Hintern, weil ein jeder, der seine Nase erblickte, so viel er sich auch Zwang anthun mochte, doch endlich noch in ein lautes Gelächter ausbrach. Und es kam in kurzem soweit, daß der Lehrer keinen Augenblick mehr auf den Unterricht verwenden konnte, son-

dern die Schule mit Prügeln anfangen und eben so beschliessen mußte. Hierdurch sahe er sein Amt ungemein erschwert, und es mußte nothwendig in ihm der Wunsch entstehen, daß der junge Buckelheim seine Schule verlassen und sich des Privatunterrichts bedienen möchte, welcher Wunsch auch durch die Ereignung eines ganz unerwarteten Zufalls bald erfüllt wurde.

Der Inspektor dieser Schule — ein sehr bigotter Geistlicher in der Stadt — hatte von dem unter den Schülern eingerissenen Unfug gehört und sich deshalb entschlossen, ehestens ganz unvermuthet einen Besuch daselbst abzustatten. Er erschien wirklich und verbreitete durch seine ungewöhnliche Gegenwart Ernst und Stille in der ganzen Schule. Der Lehrer katechisirte und richtete sich unter andern auch an den kleinen Jacob mit der Frage: wer hat dich erschaffen? und war mit der erfolgten Antwort: Gott der Vater — sehr wohlzufrieden. Nicht so aber der

Geistliche, der unterdessen die antwortende Figur etwas genauer angesehen hatte. Mit einem bedenklichen Kopfschütteln näherte er sich dem Präceptor und sagte, daß die Nase dieses Knabens viel zu lang sey, als daß man gerade so mit seiner Antwort zufrieden seyn könnte. Gott, hob er in einem hellklingenden Tone an, schaft alles durch seinen Willen und zwar gegenwärtig allemal mittelbar. Sein Wille aber ist zweyerley, ein wollender und ein zulassender. Und nur der letzte ist bey der Schöpfung dieses Knabens anzunehmen, wenn man nicht der Vollkommenheit Gottes zu nahe treten will. Die Ursache, daß dieser Knabe da ist, liegt in Gott, aber daß er mit einer solchen langen Nase da ist, diese liegt in besondern Sünden seiner Eltern. Es ist also hier durchaus zu distinguiren.

Der Präceptor glaubte sich hierdurch vor seiner Schuljugend beschimpft — und war weit entfernt seinem Vorgesetzten Recht zu geben, um

so

so weniger, da dieser jünger wie er und ihm bey der Besetzung seiner Stelle vorgezogen worden war. Es entstand also zwischen beyden ein Streit, in welchem sich endlich die ganze Geistlichkeit der Stadt verwickelt sahe, und der nur durch ein theologisches Gutachten, welches man von der berühmten Universität zu Basselwitz deswegen einholte, geendigt werden konnte. Die theologische Fakultät daselbst bestand aus den grundgelehrtesten Männern, welche sich mit Hintansetzung aller Nebendinge, als der Philosophie u. d. g. nur blos auf die eigentliche Gelehrsamkeit — auf orientalische Sprachen legten, und es auch darinnen so weit gebracht hatten, daß sie wirklich hebräisch und chaldäisch denken konnten. Diese so wichtigen Männer traten auf die Seite des Geistlichen und behaupteten in ihrem Gutachten, daß zwar der Knabe als Knabe als ein Geschöpf Gottes zu betrachten; aber seine Nase schlechterdings davon auszunehmen sey, weil diese nur blos durch Zulassung Gottes zu der

auserordentlichen Länge gediehen seyn könnte. Dieses Gutachten zog dem Präceptor einen derben Verweiß zu, worüber dieser so empfindlich wurde, daß er in der Hitze den kleinen unschuldigen Jacob zur Schule hinausiagte, und ihm zugleich das Wiederkommen ernstlich untersagte.

Unterdessen hatte sich das Gericht von diesem besondern gelehrten Streit auch in der Ferne verbreitet und zu vielen andern Meynungen und Hypothesen Anlaß gegeben. Einige suchten mit vielem Scharfsinn an den meisten Geschöpfen große Unvollkommenheiten zu entdecken. Andere beschäftigten sich mit dem Gegentheil und sahen überall nichts als Uebereinstimmung und Vollkommenheit. Doch da die Erstern sehr viele Anhänger fanden und man sich nach und nach allzuunwürdige Begriffe von dieser Welt machte; so sahen sich endlich auch die Philosophen genöthiget, sich dieser Sache anzunehmen, und der große Leibnitz, der damals an ihrer Spitze stand, zeigte in einer gelehrten Abhand-

handlung: daß Trotz der langen Nase des Jacob Buhelheims diese Welt die beste sey. Das Ansehen dieses Philosophen war zu gros, als daß nicht der größte Theil seiner Zeitgenossen seiner Meynung hätten Beyfall geben sollen. Daß es Ehrenfried Buckelheim gethan habe, ist leicht zu errathen, da dadurch der durch die Nase seines Sohns erregte Streit auf eine so vortheilhafte Weise für ihn geendigt worden ist.

Sechstes Kapitel.

Wie Jacob ein Autodidacktus wird — in Schafstet promovirt und wie seine Nase einen ausserordentlichen Zufall erlebt.

Weine nicht, mein Sohn! sprach Vater Buckelheim zu dem Jacob, da dieser mit Thränen in den Augen aus der Schule nach Hause kam. Du brauchst einen besondern Unterricht, und den kannst du in keiner öffentlichen Schule finden. Wer dich recht bilden will, muß nie dei-

ne Nase und deinen Buckel aus den Augen ver-
lieren: denn diese beyden Stücke setzen dich mit
der Welt in ein ganz besonders Verhältniß.
Du mußt dir deine Nebenmenschen immer in
lachendem Zustand denken, weil du sie gewiß in
demselben am häufigsten finden wirst. Dadurch
wirst du dich schon im voraus gegen Kränkungen
wafnen, denen du unumgänglich ausgesetzt bist.
Du kannst ein wichtiger Mann in der Welt wer-
den: denn deine Nase wird es entscheiden, ob
es noch viele Narren in der Welt giebt oder nicht.
Sie wird ein Probierstein der Klugen und Tho-
ren seyn. So sprach Vater Buckelheim, und
so fuhr er fort, alle Tage mit seinem Sohn zu
sprechen, wenn er ihn zuvor im Lesen und Schrei-
ben unterrichtet hatte.

Jacob hatte sehr gute Talente, war uner-
müdet fleisig und war schon in seinem zwölften
Jahr in allen niedern Schulkenntnissen vollkom-
men unterrichtet. Da er einen unwiderstehli-
chen Trieb zum Studiren in sich fühlte, so fing

er nun an, sich zu Hause mit guten Büchern zu beschäftigen, welche er von einigen Gelehrten, die in der nämlichen Stadt privatisirten, entlehnte. Es sollte uns zwar nicht schwer werden, ihn zwanzig Sprachen reden und überhaupt den höchsten Grad der Gelehrsamkeit erreichen zu lassen; aber wir begnügen uns, unsern Lesern zu versichern, daß er bey allem seinen Fleiß und guten Verstand doch in seinem zwanzigsten Jahr erst mittelmäßige Kenntnisse von den philosophischen Wissenschaften, denen er sich besonders widmete, besas, und nur drey Sprachen verstand. So wenig er auch stolz war; so fühlte er doch ein heimliches Verlangen graduirt zu werden und um seinem Vater eine desto grösere Freude zu verschaffen, so entschloß er sich sein Verlangen in aller Stille zu befriedigen. Zehn Meilen von seiner Vaterstadt befand sich die berühmte Universität Schafstet, in welcher alle Jahre eine bestimmte Anzahl Magisters gemacht wurden, von welchen der Letzte alle-

mal umsonst zu dieser Würde gelangte. Er gab bey seinen Eltern vor, er wollte zu seiner Erholung zu einem von ihren Anverwanden reisen, und sich daselbst etliche Wochen aufhalten, ging aber gerades Weges auf Schaffstet zu, wo er denn auch nach dreyen Tagen glücklich ankam. Auf dieser Reise nun, wo er so ganz in tiefem Nachdenken versunken, einherwandelte und deswegen auch von dem Anstaunen und Gelächter der Personen, die ihm begegneten, nicht viel gewahr wurde, entdeckte er an seiner Nase etwas ganz auserordentliches. Sie streckte sich bisweilen in einer schiefen Linie gegen den Himmel mit einer ihm sehr fühlbaren Spannung und gab allemal einen helltönenden Klang von sich, wenn sie ihre gewöhnliche Lage wieder annahm, welcher Klang sich endlich in der Hölung seines Buckels in ein Echo verlohr. So lange er sich auf der Reise befand, hatte er nicht sonderlich darauf geachtet, da er aber in Schaffstet ankam, so wurde er sehr deutlich gewahr, daß seine

Nase bey einigen dem Schein nach unbedeutenden Personen, die ihm begegneten, diesen Ton anstimmte. Voll Verwunderung über sich selbst ging er den Tag nach seiner Ankunft in Schafstet zu dem Dekan der philosophischen Facultät, um sein Vorhaben zu melden, und sich die Magisterwürde gratis auszubitten. Aber wie sehr erstaunte er, als sich beym Eintritt in das Zimmer seine Nase mit der größten Gewalt anspannte und auf dem erfolgtem sehr lauten Klang der damalige Dekan, Herr Professor Weinvoll ohnmächtig in seinen Lehnstuhl zurücksank. Gerne wäre Buckelheim dem Professor zur Hülfe geeilt; allein er stand in der Mitte des Zimmers wie angenagelt. Eine unsichtbare Kraft hielt seine stark angespannte Nase gegen die linke Ecke des Zimmers gerichtet, so daß er sich nicht bewegen konnte. Von allen seinen Sinnen blieb ihm nur noch die Empfindung übrig. In dieser critischen Lage fühlte er nun eine gänzliche Veränderung in seinem Wesen.

In sein Gehirn drängten sich neue Ideenreihen, welche die alten aus ihre Stelle verschoben. Er fühlte den ewigen Unterschied zwischen Wahrheit und Irrthum und wurde durch dieses Gefühl von nun an zur deutlichsten Erkenntniß der Erstern fähig.

Diese so genannte philosophische Eckstase dauerte eine halbe Stunde, nach deren Verlauf sich beyde wieder in ihren natürlichen Zustand versetzt sahen. Von diesem Augenblick an ergossen sich ihre beyderseitigen Seelen in die innigste Harmonie und Buckelheim wurde kurz darauf ganz unentgeldlich mit allen Ceremonien zum Magister creirt.

Siebentes Kapitel.

Wie die Nase unsers Herrn Magisters mit dem Mond in Verbindung geräth, und wie er um sein Herz kömmt.

Der auserordentliche Zufall mit der Nase des Herrn M. Buckelheims machte in der ganzen

Stadt das größte Aufsehen. Ein Dutzend Abhandlungen wurden deswegen niedergeschrieben, und manche gelehrte Untersuchungen darüber angestellt, von welchen wir, wegen Mangel an Raum nur das Hauptresultat mittheilen können. Man kam nämlich allgemein darinnen überein, daß diese ganz besondere Nase mit dem Mond in der genauesten Verbindung stünde und so wie die Ebbe und Fluth von ihm regiert würde. Diese Verbindung suchte man dadurch wahrscheinlich zu machen, daß man eine gewisse sehr feine Materie annahm, welche in dem Universum verbreitet wäre, und welche man philosophischen Geistfluß nannte. Durch diese Materie ließ man nun den Mond auf Buckelheims Nase wirken, und die Anspannung derselben verursachen. Diese Nasenspannung erfolgte nun iedesmal, wenn sich dem Buckelheim ein mit solcher Materie geschwängertes Wesen näherte, und zwar um desto stärker, iemehr solche Materie in dem nahen Wesen war. Da nun

aber der Dekan einer philosophischen Fakultät sehr viel davon besitzen muß, so mußte ganz natürlich die Annäherung des Buckelheims von der größten Wirkung seyn. Der academische Senat entschloß sich auch den Magister Buckelheim wegen seinen höchstseltenen Eigenschaften bey sich zu behalten und ihm mit einem ansehnlichen Gehalt die Aufsicht über das zur Universität gehörige schöne Naturalienkabinet anzuvertrauen. Buckelheim war nun weit entfernt, die Länge seiner Nase zu beseufzen. Stolz auf seine Person und auf sein neues Amt reiste er nach Ommikron zurück, um seinem Vater von seinem Glück Nachricht zu geben. Wir wünschen ihm glückliche Reise und reden unterdessen mit unsern Lesern ein paar Worte im Vertrauen.

Wenn wir unsern guten Buckelheim bis in sein zwanzigstes Jahr ohne Liebschaften gelassen haben, so waren weder wir, noch er, sondern nur blos sein allzuschlechtes Ansehen Schuld daran. So eingezogen er auch bisher gelebt hatte,

so fühlte er doch sehr häufig Anfechtungen von seinem Fleisch und Blut, und wir hätten ihn gerne bisweilen beym Mondschein unter dem Kammerfenster eines Liebchens girren oder sich an ihrem Mäulchen glücklich lecken lassen, wenn uns nur die Umstände eben so günstig, wie andern Romanendichtern gewesen wären. Buckelheim kannte sich genau und hatte sich deswegen auch entschlossen, sein Ehestandstalent lieber der Erde ohne Wucher wieder zu geben, ehe er es einem untreuen Frauenzimmer anvertrauen sollte, die ihn in Herzen haßte. Allein er kannte die Gewalt der Liebe noch nicht — wußte es nicht, daß sie in einem Augenblick die besten Entschlüsse zu nichte machen und den standhaftesten Denker fesseln könne. Er hatte sich in Schafstet in dem Hause eines Kaufmanns aufgehalten, welcher drey schöne Töchter hatte. Buckelheim sahe sie zwar lange mit Gleichgiltigkeit an; da er aber einmal beym Ausgehen hinter sich aus dem Fenster die Worte hörte: ein

al-

allerliebster Magister, so fing er an, auf die Mädchen aufmerksamer zu werden, und die jüngste davon stahl ihm Trotz aller seiner Philosophie das Herz, welchen Verlust er aber nicht eher gewahr wurde, bis er sich auf der Rückreise nach Ommikron befand. Allerliebster Magister! — fing er eine Stunde von Schafstet an — allerliebst! wie viel bedeutend ist nicht dieses Wort? Warum fand sie mich aber just von hinten zu allerliebst? Es ist wahr ein Buckel schickt sich für niemand in der Welt besser, als für einen Magister, dieser wird bey seinem Beruf am wenigsten vor demselben incommodirt. Aber allerliebst seyn sollen — und doch ein so großes Gewächs auf dem Rücken haben? — hier schüttelte er bedenklich den Kopf — Doch der Geschmack ist ja verschieden in der Welt — was Einem gefällt muß darum nicht Allen gefallen. Sie findet mich einmal von hinten allerliebst, wohl mir, wenn sie dabey bleibt. Aber wie? wenn sie mich von vorne betrachtet!

O Nase! Nase! warum mußtest du dich so sehr in die Länge strecken! — Was hilft mir deine seltene Eigenschaft, wenn du alle Mädchen von mir verscheuchst, und durch deine Größe andre Glieder um das Ihrige bringst? Kommt denn bey einem Ding so gar viel auf den Raum an den es einnimmt? Ein paar Pfund Fleisch mehr oder weniger am Bauch ist gleichgiltig; und ein paar Pfund mehr an der Nase macht so viel Aufsehen in der Welt? — Kann dem Besitzer derselben mehr schaden, als das größte Bubenstück? —

Nie war Jacob Buckelheim über seine Nase unzufriedener, als ietzt, da sich die Liebe seines Herzens bemächtigt hatte. Er versank in eine verliebte Schwermuth und in derselben loderte ein dichterisches Feuer in ihm auf, dem wir folgende herzbrechende Verse zu danken haben.

O Mädchen! meine Triebe
Verlangen Gegenliebe.
Ach! Kann es möglich seyn,

Denk

Denk Dir die Nase klein.
Siehst Du bey dem Vermählen
Nur blos auf gute Seelen,
Dann trift mich wohl das Loos,
Ist auch die Nase gros.
Wird Dir — o darf ichs sagen? —
Mein kleines Ich behagen,
Bis auf die Nas' allein
So denk Dir diese klein! —

Achtes Kapitel.

Wie Buckelheim in Thränen schwimmt — sich abtrocknet, und nach Schafstet zurückeilet.

Herr Magister Buckelheim empfand eine herzliche Freude, da er diese Verse ohne sonderliche Schmerzen zur Welt gebohren hatte. Er traute ihnen sehr viel Wirkungskraft zu, zeichnete sie deswegen auch sorgfältig auf, um sie bey seiner

Zurückkunft nach Schafstet dem Gegenstand seiner heisen Liebe übergeben zu können. Seine Hofnung wurde immer lebhafter, er sahe der Zukunft viel Glück für sich ab und unter den angenehmsten Phantasien kam er unvermuthet in Ommikron bey seinen Eltern an. Da er sich ganz neu gekleidet, sein eignes Haar mit einer schönen Beutelperücke verwechselt und seine Lenden mit einem Stahldegen umgürtet hatte, so wurde er, so ausgezeichnet auch seine Figur war, doch von wenigen Nachbarn gekannt. Um seine Eltern zu überraschen, so schlich er sich in aller Stille an ihre Stubenthür — pochte cavaliermäßig an dieselbige — riß sie mit der größten Forsche auf — sprang in die Stube und schrie: hier sehet ihr den Herrn Magister und Naturalienkabinets Inspektor Buckelheim! — und Vater und Mutter sanken ob des Erstaunens ohnmächtig zu Boden — und — weil einmal Jakob Buckelheim auserordentliche Schicksale erleben muß — blieben tod. Bu-

ckelheims ganzes Wesen würde sich ganz gewiß in Thränen aufgelößt haben, wenn sich nicht — nachdem er vier und zwanzig Stunden ohne Aufhören geweint hatte — das Andenken an sein Mädchen wieder in sein Herz geschlichen und ihn nach und nach wieder aufgeheitert hätte. So bald seine Eltern zur Ruhe gebracht waren, so nahm er sein väterliches Vermögen und eilte wieder auf Schafstet zu. Diesesmal aber wurde er weder in Ommikron noch auf der ganzen Reise etwas von der Spannung seiner Nase gewahr. Sie blieb auch selbst in Schafstet, wo doch eine der berühmtesten Universitäten war und also doch wohl viel Geistfluß seyn mußte — immer schlapp, so daß der Magister sehr leicht die Bemerkung machen konnte, daß es unter der Sonne der Narren eine große Menge zu finden sey, wodurch er denn wegen des vielen Höhnens und Lachens, das er von Andern erdulden mußte, nicht wenig Trost gewann.

Buckelheim logierte sich in Schafstet aus einer leicht zu errathenden Ursache wieder bey dem

Kaufmann ein, bey welchem er sich vormals aufgehalten hatte. Er trat sein Amt an, brachte das Cabinet in Ordnung und nun ließ er sich es auf das ernstlichste angelegen seyn, in Ansehung seiner Liebe Gewißheit zu erhalten.

Neuntes Kapitel.

Wie M. Buckelheim zwar wider alle Vermuthung in seiner Liebe glücklich ist; aber wie er auch auf die seltsamste Weise sein Leben und dadurch zugleich unser Romanlein endigt.

Die Liebe macht erfinderisch, dieses alte Sprichwort finden wir auch an unserm Magister als wahr bestätigt. Wir haben schon erwähnt, daß der Haußwirth des Buckelheims drey Töchter hatte, von welchen die jüngste dem Letztern besonders in die Augen stach. Die beyden ältern waren zwar nichts weniger als häßlich; aber der jüngsten kamen sie doch an Schönheit bey weitem nicht gleich. Da nun unser Magister einen patriarchischen Na-

men führte, so ist es ihm wohl auch zu vergeben, wenn er auch patriarchisch handelte und wie einst Jacob, die iüngste schöne ihren ältern weniger schönen Schwestern vorzog. Ja wir zweifeln nicht einen Augenblick, daß er nicht auch sieben Jahre um sie gedient hätte, wenn ihm nur, wie ienem, alle Nacht eine von den andern beyden ins Bett gelegt worden wäre.

Ehe er nun aber ein Liebesgeständniß wagte, so wollte er sich doch auch gerne vor aller Gefahr sichern, einen Korb zu bekommen, weil er bey allen seinen besondern Leibesumständen sehr stolz war. Er wußte zur Zeit noch nicht, welche von diesen dreyen ihm die bedeutende Worte nachgeruffen habe, aus welchen er eine Neigung zu sich schloß. Um nun dieses ganz gewiß zu erfahren, so stürzte er sich einstmals vor ihrem Zimmer die Treppe hinunter und blieb unten liegen, als ob er ohnmächtig wäre. Der dadurch entstandene Lerm lockte diese Frauenzimmer heraus und Buckelheim gab nun genau acht, welche von ihnen am meisten

Mitleiden bezeugte. Wie innig war nun die Freude unsers Buckelheims, da er vernahm, daß dieienige, welche er in sein Herz eingeschlossen hatte, einmal um das andere ausrief: ach der allerliebste Herr Magister! und endlich auch so gar ihrem schönen blauen Auge eine Thräne entquoll. Vor Freude über seine gemachte Erfahrung sprang er auf und hätte beynahe das gute Kind umarmt, wenn er nicht in seinen Ribben einen stechenden Schmerz empfunden hätte, welcher ihn wieder niederzusetzen nöthigte.

Unterdessen hatte er doch iezt schon genug gesehen und gehört, um sich überzeugen zu können, daß er diesem Mädchen nicht gleichgiltig seyn könne. Er ließ sich durch seine Aufwärterin in sein Zimmer führen und beschloß nun, so bald wie möglich dem geliebten Gegenstand sein Herz zu eröfnen und ihr die Verse zu überreichen, welches er auch nach zween Tagen bey einer schicklichen Gelegenheit wirklich that — und zu seiner unaussprechlichen Freude keinen Korb bekam. Schon träumte

er sich die glücklichste Zukunft und hielt sich im Besitz dieses großen Kleinods in seinen Augen für einen König. Der Vater bat sich zwar einige Wochen Bedenkzeit aus, allein da er einsahe, daß Herr Magister Buckelheim einen sehr guten Dienst und seine Tochter eine wirkliche Neigung zu ihm hatt, so gab er sein Jawort und der vollkommensten Erfüllung der Wünsche des Buckelheims stand nun nicht die geringste Hinderniß mehr im Weg.

Jedoch das Schicksal hatte etwas anders über ihn beschlossen! In einer tiefen Betrachtung über sein künftiges großes Glück versenkt, saß er einstmals in einem Winkel seines Naturalienkabinets, welches alle Wochen viermal einen ganzen halben Tag für fremde und einheimische Liebhaber offen stand, und weil es viele Seltenheiten enthielt, auch sehr häufig besucht würde. Einige Reisende erschienen, welche der Sprache und Kleidung nach aus einer sehr entfernten Gegend her seyn mußten. Sie liesen sich von dem dazu bestimmten Aufwärter etliche seltene Stücke zeigen, blieben, wie die-

ser bemerkte, einigemal sehr bedenklich vor dem Magister stehen und besahen ihn mit einer sehr sichtbaren verwunderungsvollen Aufmerksamkeit, wovon aber Buckelheim wegen seiner tiefen Selbstbetrachtung nicht das Geringste gewahr wurde. So blind macht die Liebe! —

Nun müssen wir noch erinnern, daß die dasige Academie eine sehr vortrefliche, höchst seltene Luftpumpe besas, welche ihre Merkwürdigkeit wegen mit im Naturalienkabinet stand. Der Erfinder desselben hatte es so weit gebracht, daß man auserordentliche Experimente damit machen konnte. Unter andern entschied sie auch auf das deutlichste, ob iemand Wahrheit oder Lügen rede. Der Sprechende mußte nämlich durch eine künstliche Oefnung in eine gläserne Glocke reden, aus welcher die Luft gepumpet war wenn nun das, was er sprach, Wahrheit war, so blieb das Glas helle, wo nicht, so lief es gelb an und wurde undurchsichtig. Ihr Gebrauch war eigentlich für Gerichtsstellen bestimmt. Allein

lein da mit einem glücklichen Erfolg die Bedingung verbunden war, daß derienige, der die Luft vorher aus der Glocke zog, selbst kein Lügner seyn durfte, so wurde diese künstliche Maschine dadurch ganz unbrauchbar und blieb ruhig auf ihrer Stelle stehen.

Nachdem nun diese Fremden das Meiste gesehen hatten, so ersuchten sie den Aufwärter, gegen eine reichliche Belohnung in den Gasthof zu gehen und aus ihrem Zimmer einen auf den Tisch liegenden Brief zu holen, welches denn auch dieser, da er nichts arges ahndete, sehr willig that.

Kaum sahen sich aber die Fremden allein, als sie den Magister Buckelheim, welcher unterdessen entschlafen war und die Brautnacht mit allen ihren Entzückungen traumte, ergriffen, die Treppe hinab trugen und in einen großen Coffer legten, welchen einer von ihren Cameraden unten an der Thür in Bereitschaft hielt, sich sodann mit dem Coffer in eine auf sie wartende Kutsche setzten und so in aller Eil aus Schafstet hinaus fuhren und

nach

nach einigen Wochen im Lande Kaltstrom, aus welchem sie waren, mit dem jämmerlich erstickten Magister Buckelheim, den sie für nichts anders als für die berühmte Luftpumpe hielten, anlangten. Diese Reisenden waren also nichts anders als betrogene Diebe, welche in der Meynung eine seltsame Maschine zu erhaschen — einen nicht weniger seltsamen Menschen stahlen und uns bey unserm Romanlein zu einem Ende verhalfen, auf welches wir nicht wenig stolz sind, da es sich durch seine Sonderbarkeit vor allen andern auszeichnet. So lange die Einwohner der Stadt Schafstet wegen des Schicksals des Magister Buckelheims in Ungewißheit waren, bezeigten sie die größte Gleichgiltigkeit gegen dasselbe, so bald sie aber durch die Zeitungen den schrecklichen Betrug erfuhren, fingen sie an aus vollem Halse zu lachen. Ja selbst seine Braut soll über das ganz sonderbare Schicksal ihres Liebsten im Anfang zwar nur gelächelt, endlich aber wirklich mit gelacht haben. Es ist ihr dieses leicht zu vergeben, da sich die gan-

ze Begebenheit zu einer Zeit zutrug, wo in der verliebten Welt noch nicht so viel gehauen, gestochen und geschossen wurde, und die Empfindsamkeit noch durch keinen Siegwart und Werter geprediget worden war.

So viel kömmt also auf die Länge der Nase an, um im Unglück belacht oder beweint zu werden! —

AUGSBURG

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MIDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Müllner, Adolph,

Spuckereyen des Teufels in Prosa und Poesie

S.l. 1788

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- H 2184
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11252996-6
VD18 11207175-003